Ueber

Geisternähe

und

Geisterwirkung

oder

über die

Wahrscheinlichkeit

daß die

Geister der Verstorbenen

den Lebenden sowohl nahe seyn, als auch auf sie wirken können.

Einige Versuche

von

G. E. W. Dedekind.

Zweite korrektere Auflage.

Hannover,

bei den Gebrüdern Hahn,

1793.

Ueber

Geisternähe

und

Geisterwirkung

oder

über die

Wahrscheinlichkeit

daß die

Geister der Verstorbenen

den Lebenden sowohl nahe seyn, als auch
auf sie wirken können.

Einige Versuche

von

G. E. W. Dedekind.

Zweite korrektere Auflage.

Hannover,
bei den Gebrüdern Hahn,
1793.

Vorrede

zur zweyten Auflage.

Indem ich durch den unerwartet schnellen Abgang der ersten Auflage dieses Buchs mich dem Publikum verpflichtet fühle, glaube ich zugleich in eben dieser mir so schmeichelhaften Ueberraschung die gegründetste Entschuldigung zu finden, wenn ich die rechtmäßige Erwartung: eine neue Auflage sowohl verbessert, als auch vermehrt zu sehen, nicht erfüllen konnte.

Wirklich ahnete es mir auch nicht von Ferne, daß eine zweyte Auflage sobald der ersten folgen würde, und daher glaubte ich noch immer Zeit genug zu haben, um an nöthige Verbesserungen und Vermehrungen denken zu können; als mich meine

Herrn

Herrn Verleger schon versicherten, mit einer neuen Auflage eilen zu müssen, wenn es nicht bald an Exemplaren fehlen solle. Und so wurde es mir den unmöglich, an dem so eilfertigen Kinde eine beßre Bildung zu versuchen und alles an ihm abzuändern, was man an ihm zu tadeln haben könnte. Nur ausbessern konnte ich, was es auf seiner ersten Reise abgerissen hatte, und damit möge es, da es nun einmal sich nicht halten lassen will, sich abermals behelfen.

Seit der Erscheinung dieses Buchs sah ich den mannigfaltigsten Urtheilen, welche die in ihm enthaltenen Hauptideen treffen könnten, mit gefaßtem Muth entgegen; aber — war es Schonung gegen einen jungen Schriftsteller? War man noch mit sich selbst nicht einig, ob man für oder gegen jene Hauptideen sich erklären solle? Oder war es absichtliche Zurückhaltung, bis gewisse Stimmen erst entschieden haben würden? — bis auf

diesen

diesen Augenblick sah oder hörte ich noch nichts, was mich in meinen Ueberzeugungen hätte stärken oder wankend machen können; einige Persönlichkeiten abgerechnet, welche, eben weil sie nur entweder schmeicheln oder kränken sollten, mich wol weder stärken noch erschüttern konnten.

Und doch kann es nicht mich allein, sondern muß auch sicher alle, die nur einen künft'gen Zustand hoffen, interessiren, zu erfahren: ob kompetente Richter diese von mir vorgetragenen Ideen billigen oder mißbilligen? Und — aus welchen Gründen sie von ihnen gebilligt oder auch verworfen wurden? Mögten's mehrere von ihnen doch aus diesem Grunde sich gefallen lassen, ihre Zustimmungen oder Bedenklichkeiten mit oder ohne ihre Namensunterschrift mir schriftlich zuzuschicken, damit ich solche entweder schon in einem Nachtrage, welchen ich zur künft'gen Ostermesse zu diesem Buche liefern werde,

oder

oder doch in meinem spätern Werke über diese, jetzt nur flüchtig ausgestellten Gegenstände dem Publikum mit vorlegen könne. Wie auch immer diese Urtheile ausfallen mögen; so werde ich sie doch so wörtlich wieder überliefern, als sie mir eingehändigt wurden und so gewiß den Dank des Publikums damit verdienen, als sie des meinigen sich im Voraus versichert halten dürfen.

Hildesheim, den 3ten Oktob. 1793.

Dedekind.

Vorrede.

Es war zuerst mein Vorsatz, die in den nachstehenden Betrachtungen zerstreuet liegenden Hauptgedanken zu ergänzen, in eine systematische Ordnung zu sammlen und besonders für den durch die Kritik der reinen Vernuft und aller Offenbahrung mehr gebildeten Theil des Publikums, mit schärfern Beweisen noch zu unterstützen. Dadurch würde ich die abschreckende Predigtform mit ihren Schwächen glücklicher vermieden, den Leser mehr befriedigt, unbestochener gewonnen und über die ägerliche Classe überspann-

ter Schwärmer sichtbarer mich erhoben — aber auch so manchen brauchbaren Wink zu spät erhalten und dem Ganzen nicht die Vollkommenheit gegeben haben, welche ich nach diesen vorausgeschickten Versuchen und nach der redlichsten Benutzung aber vielleicht darauf folgenden Einwürfe und Zurechtweisungen, in der Folge ihm zu geben hoffe.

Ich müßte die in diesen Versuchen dem Publikum zur Prüfung vorzulegenden Hauptideen nicht selbst gedacht haben, wenn ich nicht gern gestehen wollte, daß sie wirklich gegen manchen Zweifel anstoßen; würde also auch mit manchem Schriftsteller auf das unverzeihlichste mich an dem Publikum versündigen, wenn ich sie nicht auch schon genug durchdacht zu haben glaubte, und mit ganzer Zuversicht das Bekenntniß niederschreiben zu können: daß auch bey der unpar-

thei-

theilschten Prüfung aller dieser Zweifel noch keiner mir begegnet sey, der unauflösbar mir geschienen hätte.

Und nicht nur dies Bekenntniß, sondern auch die feste Hoffnung: daß die von mir hier aufgestellten Hauptideen von den künftigen Verhältnissen unsers Geistes nach dem Tode durch die practische Vernunft so gut realisirt werden können und gegen allen möglichen Zweifel so siegend stehen bleiben werden, als die Idee von Unsterblichkeit, mit welcher sie verschwistert sind — übergebe ich hiemit dem Publikum.

Diese öffentliche Erklärung möge einen jeden unbefugten Tadler im Voraus versichern, daß ich auf seine flache absprechende Sentenz nie Rücksicht nehmen werde; möge aber auch den unbefangnen wahrheitlie-

benden Richter im Voraus versichern, daß ich alle seine gründlichen Bedenklichkeiten dankbar aufnehmen, mit der ruhigsten Kälte prüfen und zum Gewinn für die Wahrheit, die ich redlich suche, oder zur Wiederrufung eines Irrthums, dem ich, wär' er auch ein Lieblingstraum, nie wissentlich ein Wort zum besten reden mögte, treu benutzen werde.

Vielleicht finden diejenigen von meinen Lesern, die in die Bestimmungen unsrer künftigen Existenz mit einzudringen suchten und in den Resultaten mit mir einverstanden sind, in dem Eindruck, welchen diese auf sie machten, schon eine vorlauffende Erklärung, warum ich der Besorgniß des so geschätzten Herrn Verfasser des Versuchs einer Kritik aller Offenbahrung *) „daß, nem-

„lich

*) S. Versuch einer Kritik aller Offenbahrung. S 105.

„lich, ein gegenwärtiges Durchdringen der „Bestimmungen unsrer künftigen Existenz „theils aller Empfindungen der Glückseelig„keit, die die allmählige Verbesserung uns„sers Zustandes uns geben könnte, uns be„rauben — auf einmal uns verschwelgen „lassen würde, was uns für eine ewige Exi„stenz bestimmt ist; theils die uns vorschwe„benden Belohnungen zu kräftig uns bestim„men und Freyheit und Verdienst und Selbst„achtung uns nehmen, und so unsre Mo„ralität nicht nur nicht vermehren sondern „auch vermindern mögte." — Durch die öffentliche Mittheilung dieser Versuche wi„derspreche; — weil ich sie nemlich für unge„gründet halte, indem sie kein analoges em„pirisches Datum für sich aufzuweisen, son„dern ein jedes gegen sich hat. Vielmehr be„rechtigt mich die unverdächtigste, von mir selber und von allen denen, die mit meinen

Hauptideen von unsern künftigen Verhältnissen einstimmig dachten, abgezogene Erfahrung zu der gegründeten Erwartung, daß ein solches Eindringen in unsere künftige Existenz allen, welche es versuchen, ihre Freyheit, Verdienst und Selbstachtung, ihre Morelität und Glückseeligkeit nicht nur nicht rauben, sondern in einem hohen Grade auch vermehren werde. Immer wird die Sinnlichkeit den Menschen zu rechter Zeit in seine gegenwärtige Verhältnisse widerum zurück ziehen, wenn er sie über das Eindringen in seine küftigen zu vergessen in Gefahr gerathen sollte.

Mögte ich nur von einer andern Seite mit gleicher Ruhe meine nachstehenden Versuche den Lesern übergeben können! Denn nur zu tief fühle ich die manigfachen Unvollkommenheiten selber, die in Rücksicht ihrer

rer ganzen Aussenseite das geübte Kenner-
auge beleidigen werden. —

Vielleicht aber können die Hinsichten, daß ich theils die Form dieser, anfänglich ohne eine weitere Bestimmung blos zum Canzelvortrage ausgearbeiteten Versuche, welche manche dieser Unvollkommenheiten, wenn nicht unvermeidlich, doch verzeihlich macht, nicht ohne Schwierigkeiten verändern, theils meine erste Absicht, das Publikum zu einem brauchbaren Urtheil über meine Lieblingsideen zu veranlassen, auch in dieser Form erreichen konnte — in etwas mich entschuldigen. Wenigstens wird das Versprechen, daß man in der künftigen Bearbeitung dieser zum Theil wirklich noch so rohen Materialien die Früchte einer jeden sanften Zurechtweisung auch in diesen Rücksichten nicht vermissen soll, die

Nach-

Nachsicht meiner Richter mich nicht ganz verkennen lassen.

Hildesheim, den 20ten Januar 1793.

Dedekind.

Inhalt.

1) Ueber die Gewißheit der Unsterblichkeit.

2) Ueber den Zusammenhang des menschlichen Geistes mit dem ihn umgebenden Körper und über die daraus fließende Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des einen von dem andern.

3) Einige Trostgründe für den Sterbenden und für den Zurückbleibenden.

4) Ueber die Verhältnisse unsers Geistes nach dem Tode.

5) Etwas über die fortdauernde Verbindung der Geister der Verstorbenen mit der Erde und mit ihren Bewohnern (ein Bruchstück.)

6) Die Engel und die zur Engelwürde erhabenen Geister der Vollendeten sind Schutzgeister der Menschen.

7) Widerlegung des, aus der Lehre von dem Zustande der Bösen nach dem Tode hergenommenen, Einwurfs gegen das Ueberall- und Naheseyn der Geister der Vollendeten.

8) Beantwortung der beyden Vorwürfe: daß die Lehre von einem beachtenden und schü-

Inhalt.

schützenden Einflusse der Engel und der Geister der Verstorbenen auf uns und unsre Schicksale, theils auf einen quaalvollen Aberglauben leite, theils der täglichen Erfahrung widerspreche.

9) Ueber den stuffenweisen Gang der Glückseligkeit nach dem Tode.

Ueber

Ueber

die Gewißheit der Unsterblichkeit.

Vorgetragen

am ersten Ostertage

1792.

Auferstehn, ja auferstehn wirst du, mein Staub, nach kurzer Ruh: unsterblich's Leben wird, der dich schuf, dir geben. Gelobt sey Gott!

Ja! ja du Herr des Lebens und des Todes! ja, du Herr des Todes und des Lebens! was so wahr, so rein, so unvertilgbar tief in unserm innigsten Gefühle liegt, was mit so vielem Anspruch in dem ganzen Menschenwesen fordert, was uns allein im Sturm der Leidenschaften halten und zu schönen, großen, aufopfernden Tugenthaten reifen lassen; was uns zum edlen Ausdauern im unverdienten Leidensdruck nur stärken und im Gefühl der Todesnähe vor einer schrecklichen, dem Ursprung unsers kaum gefühlten Daseyns fluchenden, Verzweifelung uns schützen kann — Wunsch! Ahnung! Hoffnung der Unsterb-

sterblichkeit! — das, Auferstandener! das hast du uns durch deine Lehre, das uns durch deine segensvolle Auferstehung als Christen wissen, als Christen glauben lassen. O so gib denn nun auch ferner, daß dieser unser Glaube an Unsterblichkeit nun immer fester in uns werden und mit der ganzen Lebensruhe auch die Tugendkraft und Weisheit in uns wirken möge, die er in uns wirken kann und wirken sollte. Amen!

Unter Menschen, M. Z! die der Sterblichkeit Gepräge sichtbar an sich tragen; unter Menschen, die, früher oder später, aber sicher einst dem Todeskampfe unterliegen werden; unter Sterblichen, die in den Staub, von welchem sie genommen wurden, alle wiederkehren und ihre ganze Sichtbarkeit dem öden, finstern Grabe wiedergeben müssen; unter Staubbewohnern, die, gezwungen oder ungezwungen, freywillig oder widerstrebend, unaufhaltsam alle von der Zeit mit fortgerissen und der Zerstörerin ihrer ganzen körperlichen Hülle — der Verwesung überliefert werden; in einem Kreise, wie der gegenwär-

wärtige, der seine Stammväter von der Bühne einst verorängte und der von seinen Nachkommen von diesem Schauplatze wieder selbst verdrängt zu werden fürchtet; in einem Menschenzirkel, aus welchem sicher noch in diesem Jahre mehr als Einer durch den Ruf des Todes wird hinweggenommen werden, der jeden Augenblick des Todes Beute werden kann und sicher schon, wie er hier ist, in siebenzig, achtzig Jahren des Todes Raub und Beute wurde — — Menschen! Staubbewohner! Sterbliche! die ich so gern bey dem Bewußtseyn ihrer Sterblichkeit, bey dem Gedanken an das Grab und an Verwesung und bey dem wirklichen Gefühl der Todesnäherung beruhigt sehen mögte — Menschen! Staubbewohner! Sterbliche! was könnte ich doch unter diesen Umständen heute, an dem so frohen Auferstehungsfeste unsers Herrn Jesu Christi, an dem Siegegfeste des Lebens über alle Todesschrecken, mit mehrer Hoffnung, euch erbaut zu haben, in eurer Mitte euch verkünden, als

die Gewißheit der Unsterblichkeit!

Sie werde denn der, dieses Festes würdige,

und, geb' es Gott! uns allen fruchtbare, Gegenstand unsers gegenwärtigen Vortrages.

Im Iten Theil desselben wollen wir sie aus Gründen die uns nahe liegen zu erweisen — und dann im

IIten Theil desselben einige beruhigende Anwendungen davon zu machen suchen.

I

So überflüssig M. Z! es auch scheinen, und in der That auch seyn und bleiben mögte, dem Menschen die Unsterblichkeit, das Bleiben seines Geistes nach dem Tode, die Fortdauer des in ihm denkenden und wollenden und wirkenden Wesens durch eine Reihe von Schlüssen zu erweisen, mit der Genauigkeit und Aengstlichkeit, als wenn sie ihm nicht beygefallen, von ihm bezweifelt und von seinen inneren Gefühle weggeläugnet wäre, ihm zu beweisen, weil doch, — wie viel mündliche oder schriftliche, in jedem Fall verdächt'ge, Aeuserungen eines Andern dagegen auch zu zeugen scheinen — nicht leicht ein Zeitalter, ein Volk, ein Mensch gefunden wird,

der

der ohne alle Ahnung, ohne alle Hoffnung und ohne allen Glauben an eine künftige Unsterblichkeit geblieben wäre; so wichtig, so belehrend, ja so beweisend selbst ist grade diese, von der Geschichte und Erfahrung aller Zeiten und aller uns bekannten Völker abgeleitete Bemerkung: daß kein Zeitalter, kein Volk und — was wir, könnten wir nur eines jeden inneres Gefühl durchdringen, vielleicht mit gleicher Zuversicht behaupten könnten — kein Mensch gefunden wurde, der ohne alle Ahnung, ohne alle Hoffnung und ohne allen Glauben an eine künftige Unsterblichkeit geblieben wäre.

War es der Unterricht der Weisesten im Volke, die den Gedanken: ich werde fortleben als eine Stütze aller Weisheit und Ruhe mit allen ihren Kräften zur möglichsten Gewißheit zu erheben und unter ihre Zeitgenossen zu verbreiten suchten? — — Oder lag es mit in den Begriffen, welche sich ein jedes Volk von seinen Gottheiten als von guten, mächtigen, weisen und gerechten Wesen bildete; die, nach ihren Gefühlen, ein so schreckenvolles Loos, als gänzliche

Vernichtung wäre, über ihre Menschen wol nicht beschlossen haben könnten; die das, was sie hervor gerufen, auch mit derselben Schöpferkraft entweder wieder neu beleben oder forterhalten könnten und — forterhalten würden, weil sie sonst, Thoren ähnlich, große Plane anlegen und nicht hinaus führen, große Zwecke vorbereiten, und diese Zwecke wiederum verwerffen, ein Meisterstück beginnen, und dieses Meisterstück in seinem Werden wieder schon vernichten und dadurch selbst ihr schönstes Denkmahl einer recht vergeltenden Gerechtigkeit zertrümmern würden, wenn sie dem Bösen seine Strafe, dem Guten, oft blos für seine Tugend leidenden, den Tugendlohn — wenn sie den Menschen diese ihre Schuld, die hier so dringend oft gefordert und doch so lässig abgetragen wurde, nicht nach den Tode noch entrichten würden? — —

Oder lag es mit in den Begriffen, welche man sich von der geistigen Natur des Menschen, von der unsichtbaren, denkenden und wollenden und wirkenden Kraft, die in dem Menschen ist, aus fremder, wie aus eigener Erfahrung sammlen mogte? Lag es vielleicht in der Bemer-

merkung: daß bey der gänzlichen Verwandelung des Körpers, bey dem steten Abgang alter und bey dem Zuwachs neuer, völlig fremder Theile, nach welchem ein betagter Greis nichts mehr von seinem ersten abgenutzten Kindeskörper, sondern (was die Veränderung in seinen Zügen und sein Ganzes sagt) einem, bey weitem andern, ganz veränderten, ganz fremden und von dem ersten ganz verschiedenen, neuen Körper mit sich trägt — daß, sage ich, bey dieser gänzlichen Zerstörung und Verwandelung des einen Körpers in den andern, des alten in den neuen sein Inneres, sein Geist, sein eigentliches Ich dasselbe blieb, auch bey den heftigsten Erschütterungen einer Krankheit, bey der Verstümmelung der Glieder selbst dasselbe blieb, grade als ob es mit dem Körper nicht zerrüttet, nicht verstümmelt hätte werden können; ja daß es nach dem tiefsten Schlafe, nach der tiefsten Ohnmacht, nach Veränderungen, die die meiste Aehnlichkeit mit jenem Uebergange von dem Leben zu dem Tode haben, noch dasselbe blieb, als wenn es unabhängig von dem allen, ungehin-

dert, unaufgehalten in seiner Kraft und Thätigkeit geblieben wäre — — lag es in diesen und in ähnlichen Erfahrungen und Bemerkungen über die Natur des innern Menschenwesens, das man dieses Wesen, diesen eigentlichen Menschen für unzerstörbar hielt? —

Oder — waren's jene Aehnlichkeiten in dem Gange, in den Haushaltungen und Gesetzen der Natur, die die Menschen zur Hoffnung und zum Glauben an ein neues Leben berechtigen? War es das auffallend Aehnliche des Hinwelkens und Erstarrens der Natur im Herbste und im Winter mit dem hinwelkenden Alter und mit dem starren Tode des Menschen, das so gewiß auch sie ein neues Leben nach dem Tode hoffen lies, als ein verjüngtes Leben, ein Frühling auf dem Winter folge? War es der Anblick einer Pflanze, deren Blüthen abgestorben waren und die im Frühling wieder neue trieb? War es der Anblick eines Saamenkorns, das in Verwesung überging und grade dadurch einen neuen Lebenskeim entwickelte? War es der Anblick einer Raupe, welche erst in ihrem Grabe ihre Hülle wandelte und

dann

dann in einer schönern Gestalt mit neuer Leichtigkeit demselben wiederum enteilte, der zu den Schlüssen sie berechtigte: so geh auch ich aus der Verwesung, so einst aus meinen Grabe mit neuer Schönheit, Kraft und Leichtigkeit ins neue Leben dann hinüber? —

Oder war es jene tiefere Beobachtung: daß überhaupt kein eigentlicher Tod, kein Rückgang in das Nichts in der Natur geduldet werde: daß, wo sie zu zerstören, zu vernichten scheine, die Natur, sie eigentlich da nur zu einen neuen Daseyn vorbereite, nur gleichsam umarbeite einen alten Stoff, um ihn zu einem neuen Körper, zu einem neuen Wesen umzubilden; daß sie in ihrer ganzen Haushaltung, in ihrer ganzen Werkstatt nichts, auch nicht das Mindeste verwerfe, nichts, auch das Verächtlichste und Unbedeutendste nicht umkommen, nicht verlohren gehen lasse: sondern alles alles, auch die kleinste Kraft, nach den Gesetzen ihrer Sparsamkeit bald wieder sammle, erhalte, und mit einer Art von Kargheit wieder nütze, thätig, wirksam bleiben lasse — war's diese tie-

sere Beobachtung, die ihnen jene Hofnung in die Seele leitete? „auch du, erklärter Liebling der Natur! auch du, für den sie gleichsam nur zu schaffen, nur zu wirken scheint, auch du wirst nicht im Tode bleiben, auch du wirst nicht von ihr zerstört werden können um einer ewigen Vernichtung dargebracht zu werden; sondern wiederkehren aus dem Schooße der Verwesung, wiederkehren aus der Werkstatt der Natur, in welcher du zu einem neuen Daseyn umgebildet wirst! — und die du in mir lebst und denkst und wirkest — Seele! Gotteskraft! Verwandtin jenes Wesens, das ewig und unsterblich ist! — wie solltest du, mein Geist! von der verworffen und vernichtet werden können, die nichts, auch nicht das Mindeste, verschwenderisch verdirbt und nichts verderben, sondern alles, auch das Geringste nach den ewigen Gesetzen einer weisen Sparsamkeit erhält, wiedersammelt und thätig bleiben läßt! — Sollte sie daß irdene Gefäß erhalten und das goldene verwüsten, den Sonnenstaub bewahren und den Edelstein, verderben? Nein; nein! das wird sie nicht, weil sie noch nie so

thörigt handelte! das kann sie nicht, weil sie nach ewigen Gesetzen handelt! — Bleiben also, bleiben wirst du, der du in mir lebst und denkst und wirkest! bleiben du, mein Geist! so wahr du mehr als nicht'ger Staub, das edelste von allen Kräften und von allen Leben bist, die aus der Hand der schaffenden und bildenden und forterhaltenden Natur ins Daseyn übergingen" — — — — War es (um noch einmahl mit euch auf das bis-hergesagte rückzublicken) war es gelehrter Unterricht der Weisesten im Volk; lag es in den vernünftigen Begriffen, die man sich von seiner Gottheit machte; in den Bemerkungen und Erfahrungen über die Natur des Geisteswesens; in den mühsamern Beobachtungen der Aehnlichkeiten, der Gesetze und der Handlungsweise der Natur und in den Schlüssen, die der Scharfsinn auf dieselben gründete — lag es in diesem allen, daß der Glaube an Unsterblichkeit so allgemein, so herrschend und so unvertilgbar blieb? War es das eine oder andere — oder war es bey den meisten Völkern, bey den meisten Menschen nichts von diesem allen, sondern nur das näherliegende, das, stärker wie der Hunger und

der

der Durst, den Menschen dringende, von einer Gotteshand in ihn hineingelegte, durch nichts, durch nichts hinweg zu tilgende, durch den Gedanken an Vernichtung sich empörende, durch den Gedanken an Unsterblichkeit sich so erweiternde — Gefühl: ich sterbe nicht! ich kann nicht sterben! auf ewig nicht vernichtet werden! was jene Hoffnung, jenen Glauben an Unsterblichkeit so allgemein, so stark, so unbezwingbar machte? —

Was es auch war, M. Z! genug, diese Ahnung, diese Vorempfindung der Unsterblichkeit, dieses (angebohrne! mögt' ich sagen,) immer rege und lebendige Gefühl: **unmöglich kann ich in ein Nichtseyn wiederkehren!** das so allgemein, so menschlich ist, das es auch sicher in euch allen ward und ist und bleiben, durch alle Leiden und Beschwerden dieses Lebens nicht nur nicht unterdrücket, sondern nur noch tiefer in euch eingedrückt und lauter wird — dies Gefühl war so gewiß der erste Grund der allgemeinen Hoffnung, war so gewis die stärkste Stütze jenes Glaubens an eine Fortdauer nach dem

Tode

Tode, als ihr es selbst für die Gewißheit der Unsterblichkeit beweisend finden müßt.

Ja! daß es stets, zu allen, noch so verschiedenen! Zeiten, und unter allen, noch so verschiedenen! Völkern herrschte; daß es — damit ich euch nun näher komme — daß es in euch, die ihr durch so verschiedene Anlagen und Verhältnisse, durch die größte Mannigfaltigkeit der frühern und spätern Erziehung, der Stände und der Schicksale und der dadurch entstandenen Gefühle und Empfindungen, Grundsätze, Kenntnisse und Begriffe, Wünsche, Hoffnungen und Erwartungen — wer weiß, wie weit euch von einander fernet und in Widersprüchen steht — daß es demohngeachtet in euch allen ist, das ist euch der redendste Beweis, das es natürlich, so wahr und so natürlich, als euer allgemeiner Drang nach Speise ist. Und ist es dieses, ist das Gefühl: ich werd unsterblich seyn! so wahr und so natürlich, so unvertilgbar und so fordernd in dem ganzen Menschenwesen, daß es, wie wen es Gottes Hand in unsre Natur selbst mit hineingewoben hätte, mit dieser nur zerstö-

ret

ret werden kann; wie, Sterblicher! der du es in dir trägst! wie solltest du durch dies Gefühl, durch diese erste Gottesstimme die du hörst, getäuscht zu werden fürchten dürfen? Nein! grade

Dieser Durst in deinem Herzen
Nach der Unvergänglichkeit,
Dieser Drang in Leid und Schmerzen
Nach vollkomm'ner Seligkeit
Zeugen — Bürgen bleiben sie
Daß du nach des Lebens Müh',
Der Vergänglichkeit entnommen,
Zur Unsterblichkeit wirst kommen.

Ja! du darfst ihm, diesem deinen eignen Gefühle, diesem allgemeinen Bürgen der Unsterblichkeit nun um so sichrer trauen, um so viel zuversichtlicher auf diesen, aus deinem In'ren selbst heraus genommenen, Zeugen dich verlassen, je unverdächtiger ein ander Gotteszeugniß noch mit ihm zusammenstimmt Ich meine! **die Versicherungen deiner Bibel.**

„Der Staub, spricht sie, *) muß wieder „zur Erde kommen, wie er gewesen ist, und „der Geist wieder zu Gott, der ihn gege-

„ben

[*] Pred. Sal. 12, 7.

„den hat. — Es wird gesäet verweslich, und „wird auferstehen unverweslich; es wird ge„säet in Unehre, und wird auferstehen in Herr„lichkeit; es wird gesäet in Schwachheit, und „wird auferstehen in Kraft; es wird ge„säet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen „ein geistiger Leib (*) — Christus, Er, der „sprach: ich lebe und ihr sollt auch leben! Ich „will euch zu mir nehmen, in des Vaters Woh„nungen, auf daß ihr seyd, wo ich bin (**) — „Christus ist auferstanden von den Todten und „der Erstling worden unter denen die da schla„fen (***) — Alle die in den Gräbern sind, „werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, „und werden hervor gehen, die da Gutes ge„than haben, zur Auferstehung des Lebens, die „aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung „des Gerichts (****) — Dieß Verwesliche muß „anziehen das Unverwesliche, und dies Sterb„liche muß anziehen die Unsterblich„keit*****)"

(*) 1 Cor. 15, 42:44. (**) Joh. 14, 3.
[***] 1 Cor. 15, 20. [****] Joh. 5, 28. 29.
[*****] 1 Cor. 15, 53.

2.

Wo ist denn nun dein Stachel? Tod! wo dein Triumpf, o Grab? und wo, Verwesung! deine Beute? O gedankt sey Gott, der über euch den Sieg uns gab! gedankt sey Gott! der durch die Hoffnung der Unsterblichkeit uns über euch erhob und ruhig jetzt auf euer Werk uns blicken läßt!

O Sterblicher! mit welcher Ruhe darfst du deinem Tode nun entgegen gehen, mit welcher süßen Ahnung dich auf dein Sterbelager niederlegen, mit welcher Hoffnung über deinen Grabeshügel weg in die Gefilde der Unsterbichkeit hinüber blicken? — wo du das alles finden wirst, was du so lange hier vergebens suchtest; das alles haben wirst, wornach du hier vergebens rinnest; mit dem getränket werden wirst, wornach dich hier so brennend dürstete; wo dir das alles abgenommen wird, was in den Staub dich niederdrückte; wo jede Thräne abgetrocknet wird, die du, gesehn und ungesehn, hier weinen mußtest! wo — einen hier das Bedürfniß deines Geistes und deines Herzens nur zusammen! — wo

du

du das alles mehr als ganz befriedigt sehen wirst, was leisester Wunsch und kühnster Glaube nur immer dir versprechen durfte! denn, Sättigung und volle Gnüge hat dir der Auferstandene mit der Unsterblichkeit versprochen *).

O so harre, Leidender! denn nur getrost auf jene Zeit, wo alle deine hier geweinten Thränen von deinen Augen abgewischt, und alle deine Seufzer in laute Dankgebete umgewandelt werden; harre, hier mißverstand'ner und verkannter Redlicher! harre nur getrost auf jenes ew'ge Tageslicht, bey welchem man dich nicht mehr mißverstehen, sondern sehn und kennen wird, wie du dich selber kennest; — harre, du hier eingeengter und gedrückter! harre nur getrost auf jene endliche Erlösungszeit, wo alles Kraft und Freiheit athmet; — harre du, der du um deinen dir entriß'nen Liebling weinest! harre nur auf jene Zeit des Wiedersehens, dann wirst du alles, was du liebtest, wieder finden; harre du, der du die Frucht von deiner guten Aussaat hier nicht findest! harre nur auf jenen Erndtetag!

*) Joh. 10, 11.

er wird sie dich in ihrer vollen Reife schmecken lassen; — harre, Thatendürstender! der du so gern die ganze Welt beglücken mögtest und kaum Ein Wesen neben dir beglücken kannst, dort wirst du's können, was du wünschest; — harre Sterblicher! der du in deiner schweren, morschen Hülle der Entfesselung entgegen seufzest — entfesseln wird dich bald des Schlafes Bruder und von den Trümmern der Verwesung dich siegend der Unsterblichkeit entgegen rücken.

Wie den Träumenden wird's dann dir seyn!
Mit Jesu gehst du ein zu seinen Freuden!
Des müden Pilgers Leiden
sind dann nicht mehr. Amen!

Ueber

den Zusammenhang des menschlichen Geistes mit dem ihn umgebenden Körper, und über die daraus fließende Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des einen von dem andern.

Vorgetragen

am 12ten Sonntage nach Trinitatis

1792.

Vor allen Gegenständen, die den Menschen aufmerksam zu machen, anzuziehen und sowohl zu den unterhaltendsten als herzerhebensten Betrachtungen den wichtigsten Stoff ihm darzubieten im Stande sind, bleibt er sich immer selbst der erste. Möge er sich auch betrachten von welcher Seite und in welchem Zustande er nur immer wolle — als geistiges oder körperliches, oder als geistiges und körperliches Wesen; in dem Zustande seines Entstehens oder seines Sterbens, des Schlafens oder des Wachens, der Thätigkeit oder der Ruhe; nach den Einflüssen seiner Sinne auf die Denk- und Vorstellungs- und Willens-Kräfte seines Geistes, oder nach der Rückwirkung des Geistes auf das ganze Maschienenwerk des Körpers — — von allen Seiten, in allen Zuständen und Verhältnissen wird er sich immer selbst für den merkwürdigsten, die unterhaltendsten, fruchtbarsten und herzerhebendsten Betrachtungen ihm darbietenden, Gegenstand anerkennen müssen.

Wo ist ein Werk der Natur und der Kunst, das mit dem Meisterstück des menschlichen Körpers nur verglichen werden; wo ein Werk der Natur und der Kunst, das, sowohl in Absicht seines ganzen Umrisses, als auch besonders in Absicht der Ordnung, der Verbindung und des Ebenmaaßes seiner Theile, dem Kenner des Schönen wie dem Zergliederer mehr Staunen und Bewunderung entlocken könnte? Und doch bleibt immer nur sein Körper — Körper, immer nur der unbedeutendste von beyden Theilen seines ganzen Wesens. Wie viel anziehender, bewundernswürdiger und reichhaltiger an den unterhaltendsten, fruchtbarsten und herzerhebendsten Betrachtungen ist nicht der andre Theil von seinem Wesen — seine Seele, sein Geist, das Ebenbild des Geistes aller Geister, das er so fühlbar in sich selber wahrnehmen, das er sich selbst so nahe bringen, dessen Kräfte, dessen Wirkungen er so eigentlich die seinen nennen, und das er doch so wenig noch ergründen kann? Wie wichtig müssen ihm, der das Daseyn und die Fortdauer dieses seines Geistes nicht nur glauben, sondern dessen innere Na-

tur auch tiefer kennen lernen und dadurch diesen Glauben sich erleichtern mögte — wie wichtig müssen ihm nicht alle die Erscheinungen und Erfahrungen bleiben, die auf das Verhältniß seines Geistes zu dem Körper, auf die Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des einen von dem andern ihn auch nur etwas näher hinzuleiten, ihn hoffen lassen?

Fruchtlos wäre es wol also nicht, wenn wir nach der Veranlassung des Inhalts unsers heut'gen Evangeliums auf einige solcher Erscheinungen und Erfahrungen, die auf den Zusammenhang unsers Geistes mit dem von ihm bewohnten Körper uns schließen lassen können, euch aufmerksam zu machen suchen werden.

Ueber den Zusammenhang des menschlichen Geistes mit dem ihn umgebenden Körper, und über die daraus fließende Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des einen von dem andern — einige Betrachtungen mit einander anzustellen, bleibe denn der Zweck unsers gegenwärtigen Vortrages.

Zuerst wollen wir zeigen: daß in Hinsicht auf gewisse Erscheinungen und Erfahrungen der Geist des Menschen in einer gewissen Abhängigkeit von dem ihn umgebenden Körper von uns betrachtet werden müsse.

Dann aber noch bemerken: daß diese Abhängigkeit des Geistes von dem Körper keinesweges in dem Sinne angenommen werden könne, daß wir für unsern Geist bey der Zerstörung dieses Körpers etwas fürchten dürften.

I.

Wirklich, M. Z! wirklich pflegt der Geist des Menschen mit dem ihn umgebenden Körper so gleichen Schritt zu halten, daß sein Verhältniß zu demselben, seine Verbindung mit demselben mehr als eine freye willkürliche Verbindung, mehr als bloße Theilnahme — vielmehr eine wahre unverkenbare Abhängigkeit uns zu verrathen scheint. Wie wenn es ihm durchaus unmöglich wäre in einem Kindeskörper seine Kräfte und Fähigkeiten zu einem solchen Grade zu ent-

entwickeln, wie ihn der Geist des Jünglings schon erreicht; wie wenn er ohne seines Körpers Reife selbst nicht reifen könnte — steht er mit seinem Körper so gewöhnlich auf derselben Stuffe, nimmt er mit seinem Körper so verhältnißmäßig zu und ab, daß man nicht nur nach der frühern oder spätern Reife seines Körpers auch seine eigne Reife mißt, nicht nur beym zarten Kinde, Geistesschwäche, beym Jünglinge und beym Manne höchste Geistesstärke, sondern auch beym schwächeren Geschlechte, in der Regel, auch einen schwächern Geist; ja sogar bey ähnlichen körperlichen Beschaffenheiten, bey ähnlich leichtem oder schwerem Laufe des Bluts, ähnlich starken oder schwachen Nerven, auch ähnliche Geistesstimmungen oder Temperamente sicher findet.

Vielleicht, daß wir noch des Vorwurffs einer Uebereilung schuldig würden, wenn wir aus dieser angeführten täglichen Erscheinung und Erfahrung auf eine thätige Einwirkung des Körpers auf den Geist des Menschen, oder auf eine leidende Abhängigkeit des Geistes von dem Körper schon zu schließen uns erlauben wollten. Denn, könnte mann nicht immer noch

mit gleichem Rechte fragen: ob denn zwischen zween, die auf einem Wege und in gleichen Schritten mit einander gehen, schlechterdings eine Abhängigkeit des einen von dem andern statt finden müsse? Könnte nicht die unabhängigste Verabredung sie an einander paaren? Könnten beyde nicht, ein jeder durch sich selbst, oder durch einen Dritten bestimmt und in Thätigkeit gesetzt, gleiche Schritte mit einander und doch sich unabhängig von einander halten? Und wenn aus jenem Falle, daß der Geist mit seinem Körper in gleichen Graden und auf gleichen Stuffen steht, eine Abhängigkeit des einen von dem andern ja gefolgert werden müßte; könnte er denn nicht vielleicht so gut und besser noch die Abhängigkeit des Körpers von dem Geiste, als die Abhängigkeit des Geistes von dem Körper uns beweisen? Am langsamen oder schnellen Gang eines seegelvollen Schiffs kann man des Windes Stärke, so wie dessen Richtung messen; der fortgehende Zeiger an der Uhr läßt auf die Thätigkeit des inneren Triebwerks sicher schließen — folgt aber daraus schon, daß das

Schiff

Schiff den Wind, der Zeiger an der Uhr das inn're Triebwerk treibe und bestimme? Kann also nicht der Geist des Menschen gleichen Schritt mit seinem Körper halten, und doch nicht nur selbst unabhängig von dem Körper bleiben, sondern auch der eine von den beyden seyn, der auf den andern wirkt, in Abhängigkeit erhält und ihm nach seiner Art den Grad von Wachsthum, von Vollkommenheit und Ausbildung ertheilt, deß er selbst stuffenweise fähig wurde?

Andere Erscheinungen und Erfahrungen müssen also erst hinzugenommen werden, ehe man den Geist des Menschen abhängig von seinem Körper nennen kann. Und da sind denn keine wol beweisender für diese Abhängigkeit, als jene mannigfaltigen Veränderungen in dem Körper, die so sichtbar auf den Geist des Menschen wirken, und von welchen gleichwol nicht behauptet werden kann, daß sie der Geist willkürlich selbst erzeuge. Ich meine jene, theils durch Krankheit, theils durch das Alter bewirkte Zerrüttung oder Abstumpfung der Sinne wie der andern körperlichen Kräfte.

Wie er dagegen sich verwahren oder kämpfen mag — auch vom kleinsten Druck des Körpers wird der Geist des Menschen mit gedrükt; vom kleinsten Schmerze, seinem Körper zugefügt, auch er mit angegriffen; jede Unordnung im Blute seines Körpers zu seinem Nachtheil von ihm mitempfunden; durch jede starke Fieberhitze sein Bewußtseyn mit zerrüttet; durch jede Lähmung seiner körperlichen Kräfte auch seine Kräfte mit gelähmt; von jedem festen Schlafe mit überwältigt, von jeder Ohnmacht mit betäubt. Und, folgen wir dem Menschen bis in jenes hohe Alter, welches seinen Nervensaft verzehrt, sein Blut vermindert, seine Kräfte dörret und seinen Sinnen ihre Schärfe, ihre Feinheit nimmt — gleitet da sein Geist von seiner schon erschwungnen Höhe nicht zu jener Kleinheit wiederum herab, die ihn zum Spott des Kindes macht? Wird er nicht in demselben Grade wieder kindischer und an allen Theilen seiner Geisteskräfte wieder sichtbar schwächer, in welchem alle seine körperlichen Kräfte wieder sich vermindern, abgezehrt und abgestum-

stumpfet werden? Kann, daß wir endlich auch auf die Erscheinungen kommen, an welche wir durch unser heut'ges Evangelium erinnert wurden, kann auch der Geist des Menschen sich von Dingen außer sich einen richtigen Begriff verschaffen, sobald nur ein paar von seinen Sinnen, z. B. das Gehör und das Gesicht, ihre Hülfe ihm versagen? Müssen seine Vorstellungen und Begriffe von allen Dingen außer ihm nicht so unvollkommen und so trügend seyn, als seine Sinne unvollkommen, schwach und trügend sind? War es nicht unverkennbarer Einfluß eines trügenden Gesichts auf das Urtheil seines Geistes, wenn jener nur zur Hälfte erst geheilte Blinde dort im Markus sprach. „ich sehe Menschen gehen, als sähe ich „Bäume?„*) Mußte nicht der Geist des Taubgebohrnen oder Taubgewordenen in unserm Evangelium grade darum viel entbehren, und in seinem Wachsthum an Erkenntniß aufgehalten werden, weil sein Gehör es ihm versagte, die mündlich mitgetheilte Gedankenfülle,

Vor-

*) Cap. 8, 24.

Vorstellungen und Begriffe andrer aufzufassen und sie ihm näher zuzuführen? Kann irgend etwas durch die ganze Körperwelt auf ihn gewirkt werden ohne Hülfe seines Körpers? Muß er mit ihm nicht erst gleichsam Rücksprache halten, mit ihm nicht erst einverstanden seyn, ehe er im Stande ist auch nur den kleinsten seiner Plane außer sich hinauszuführen?

Und wenn denn: durch und von dem andern leiden ohne es zu wollen und ohne sich genug zu fühlen solches zu verhindern; wenn: nicht frey empfangen, nicht ungehindert wirken, nicht zu Stande bringen können was man will, ohne die entscheidende Einwilligung, Zustimmung und Beyhülfe, eines andern — wenn das nichts anders heißt, als: abhängig seyn von diesem andern; wie sollte denn die Abhängigkeit des menschlichen Geistes von dem ihn umgebenden Körper in dieser Hinsicht noch bestritten werden können, da auch er (dieser Geist) durch und von seinem Körper leidet, ohne es zu wollen und ohne sich genug zu fühlen solches zu verhindern; da auch er nicht frey empfangen, nicht

unge-

ungehindert wirken, nicht zu Stande bringen kann, was er will, ohne die entscheidende Einwilligung, Zustimmung und Beyhülfe seines Körpers?

2.

Aber ferne sey es, daß Betrachtungen dieser Art uns traurig machen, oder bey der künftigen Zerstörung unsers Körpers für das Schicksal unsers Geistes uns etwas fürchten lassen sollten! denn (und dieses wollen wir nun noch zu zeigen suchen) wenn gleich in jenen Hinsichten eine gewisse, bedingte Abhängigkeit des Geistes von dem ihn umgebenden Körper nicht geleugnet werden kann; so wird sie doch von keinem in dem Sinne angenommen und mit Grunde gedeutet werden können, daß wir für unsern Geist bey der Zerstörung dieses Körpers etwas fürchten dürften.

Oder, sollte auch ein Künstler darum, weil er gewissermaaßen abhängig von seinen Werkzeugen ist, so abhängig von denselben ist, daß er von seinen Kunsttalenten immer weniger

nur

nur zeigen kann, je mehr ihm seine Werkzeuge abgestumpfet und vernichtet wurden — sollte der von dieser seiner Abhängigkeit von seinen Werkzeugen fürchten dürfen, daß mit der Beschädigung und Vernichtung seiner alten Instrumente sein Kunsttalent auch leiden und der ganze Künstler mit zu Grabe gehen werde? Wird er nicht vielmehr auch nach dem Abgang seiner alten Instrumente immer doch noch nicht nur Künstler bleiben, sondern auch sein Kunsttalent noch besser zeigen können, wenn neue, vollkommnere und seinen Fähigkeiten angemeßnere Werkzeuge ihm gegeben werden?

Wird der Mann, den die Natur von seinem Fernglase so abhängig machte, daß er ohne den Gebrauch desselben schlechterdings nicht in die Ferne sehen konnte — wird der Mann, wenn dieses Glas durch einen Zufall ihm verdunkelt oder gar zerbrochen würde, fürchten dürfen, daß er darum nicht nur nie wieder in die Ferne sehen, sondern seine Sehkraft auch verliehren werde? Wird er nicht vielmehr dem ohngeachtet immer noch die Hoffnung beybehal-

ten

ten können, daß er ein ander, vielleicht noch beß'res Sehwerkzeug für seine Augen wieder finden, und vermöge seiner, durch den Verlust des alten Fernglases keinesweges mit verlohrnen Fähigkeit zum Sehen, durch dasselbe wol so gut, vielleicht noch besser sehen werde?

Kann gleich der Held, so lange er mit seinem schweren Helm und Panzer noch bekleidet ist, nur mit und durch diese schwere Waffenrüstung kämpfen, und seine Kräfte dieser Rüstung angemessen nur bewegen; wird er denn darum schon an Stärke zu verliehren fürchten dürfen, und nicht vielmehr weit freyer seine Kräfte wirken lassen können, wenn seine schwere, den Schwung seiner Kraft so oft behindernde und von so vielen Seiten ihm so drückend werdende, Rüstung ganz ihm abgenommen werden sollte?

Möge unser Geist denn auch auf gleiche Art abhängig von dem Körper bleiben; möge er durch dessen Sinne nur wie durch ein Fernglas in die Ferne sehen, und nach dem Abgang

derselben nichts mehr sehen können! möge er so lange seine Fähigkeiten und sein herrliches Talent nur zeigen, als sein köperliches Werkzeug dazu brauchbar ist, und mit der Abstumpfung und Hinfälligkeit desselben auch seine Geistesfähigkeiten wieder zu verlieren scheinen; möge er, so lange er in seinen Körper gleichsam eingepanzert ist, nur abhängig von demselben und in Verbindung mit demselben seine Kräfte zeigen können — — so kann er doch beym Abgang aller dieser groben körperlichen Theile nicht nur neue, bessere und seiner geistigen Natur angemeß'nere erwarten, sondern auch, gleich einem, seine eignen Kräfte fühlenden, Helden, in der festen Hoffnung diese ganze schwere Rüstung kühn einst von sich werffen: daß er — wie Gott, von dem er stammt — um zu seyn und um zu wirken, dieses körperliche Werkzeug ganz entbehren können werde. Amen!

Einige

Einige Trostgründe
für
den Sterbenden und für den Zurückblei-
benden.

Vorgetragen
am 16ten Sonntage nach Trinitatis
1791.

Je unleugbarer solche Scenen, wie wir sie in unserm heutigen Evangelium antreffen, die bittersten dieses Lebens sind; je natürlicher der Gedanke an den Tod — als an den endlichen Zerstörer unsrer körperlichen Hülle; an den Tod als an den Vernichter unsrer körperlichen Kräfte und aller unsrer sinnlichen Gefühle; an den Tod — als an den unerbittlich harten Trennungsboten, der uns entweder selbst den Armen derer, die wir lieben, mit kalter, grausenvoller Hand entreißt, oder unsre Lieblinge von uns nimmt, und uns verwaiß't von ihren Gräbern in unsre öde, aus einem Freudensitz in einen Trauersitz dann umgewandelte Wohnung wiederkehren läßt — — je natürlicher, sage ich, der Gedanke an den Tod, von dieser einseitigen Gestalt, als Zerstörer, als Vernichter und als Trennungsbote betrachtet, uns vor dem Zeitpunkt zittern läßt, in welchem er als solchen sich uns ankünden mögte; desto angelegentlicher, dächte ich, sollten wir auch seine andre sich mehr empfehlende Seite kennen zu lernen und uns mit Trostgründen zu bewaffnen suchen, die, so-

wohl beym Tode unsrer Lieblinge, als auch bey der Herannäherung unsers eignen letzten Augenblicks, uns, wenn gleich nicht frech, nicht unempfindlich, nicht gefühllos, doch wenigstens uns mehr gefaßt und minder zaghaft machen können, als wenn wir ohne sie den Todesstreich erwarten wollten. Mit

Einigen (von solchen) Trostgründen für den Sterbenden und für den Zurückbleibenden

wollen wir den gegenwärtig uns vertraut zu machen suchen.

Dieselben Gründe, welche

1) dem Sterbenden den Tod minder furchtbar machen müssen, werden

2) auch dem Nachbleibenden die fruchtbarsten Trostgründe darbieten.

I.

Da eines jeden Lage, eines jeden Verhältniß gegen die Welt und gegen die Menschen auch seine besondern Trostgründe, sowohl in Rücksicht seines eigenen Todes, als auch in Rück-

Rücksicht des Todes seiner Lieblinge mit sich führt, so ist's auch wol unmöglich, sie alle gegenwärtig aufzuzählen. Nur auf die allgemeinern Trostgründe, und unter diesen auch nur auf diejenigen, welche grade jenen, Todesfurcht und Trennungsschmerz erzeugenden Gründen am mächtigsten entgegen wirken, nur auf diese wollen wir für jetzt uns einzuschränken suchen.

Der du in deinem Tode denn nur den Zerstörer des sinnlichen Genusses aller Güter und aller Freuden dieses Erdenlebens, nur den Vernichter deines Körpers und aller deiner körperlichen Kräfte und nur den Trennungsboten siehst, der den Armen aller deiner Lieblinge dich gewaltsam zu entreissen droht, und daher beym Gedanken an denselben, bey dem Näherkommen deiner letzten Stunde zitterst — suche immer dir, so oft dir deine Furcht nur diese Eine Seite deines Todes zeigt, auch seine andre, beßre, reizende Seite zu vergegenwärtigen. Alles hat ja mehr als eine Seite, alles ja sein Angenehmes und sein Herbes und also auch dein

Erdenleben wie dein Tod. Warum wolltest du denn grade immer alle Lebensreize gegen des Todes Bitterkeiten und nicht auch oft des Lebens Bitterkeiten gegen des Todes Reize halten? Könntest du dich dadurch mehr zu täuschen fürchten? Doch täusche überhaupt dich nicht, denn jedes Trostgebäude, auf einer Täuschung aufgeführt, sinkt schnell in seine Richtigkeit zusammen, sobald die Wahrheit es beleuchtet. Auf Wahrheit sey dein Trost gegründet, so bleibt dein Trost so ewig dauernd, wie es die Wahrheit selber ist. Und dieser bleibst du dann wol am getreuesten, wenn du in Rücksicht deines Todes denkst:

Daß er zwar den Genuß so mancher Erdengüter, so mancher Erdenfreuden, aber auch so manche Erdenlast und Erdennoth für dich auf immer endet!

Oder müßtest du allein von allen Sterblichen des allgemeineren Erfahrung: daß dies Leben, wenn es köstlich war, nur Müh' und Arbeit war — so einzig widersprechen? Du

allein

allein hättest keine Müh' und Arbeit; keine Sorgen, die dich niederdrücken; keinen Kummer der an deinem Herzen nagt; kein widriges Geschick, das deinen Muth oft niederbeugen; kein Ungemach, das den Genuß der Freude unterbrechen; keine Leidensart, die deine Brust beengen und tiefe Seufzer dir entlocken könnte — keinen Augenblick, der den heissen Wunsch dir übrig liesse: ach! daß es besser werden möge? Und wenn du auch von aller Lebensmüh und Arbeit, von allen Sorgen und von allen Leiden, die so mannigfaltig und so zahlreich, vielleicht grade dazu so mannigfaltig und so zahlreich mit in dies Erdenleben eingestreuet wurden, um unsern thränenvollen Blick nach einem bessern Leben hinzurichten — wenn, sage ich, wenn du von aller Erdenlast und Erdennoth auch noch nicht Eine kennen lerntest; hast du denn einen Bürgen, daß sie nicht in dem nächsten Augenblick mit ihrem ganzen Druck sich auf dich wälzen, dieses Lebens Eitelkeit und Elend dich nicht empfinden und nach einem beßern Zustand, nach einer Erlösung von allen Uebeln dich nicht schmachten lassen werden?

Fürchten also, fürchten mußt du dieses Lebens Druck in jedem Augenblick, wenn du ihn noch nicht fühlen solltest; aber sicher hast du ihn auch schon gefühlt, und fühlst ihn noch auf irgend eine Weise, so lange du und weil du noch in und an den Erdenstaub gefesselt bist. Und vor dem Freunde, der alle deine Seufzer tilgt und alle deine Thränen trocknet und aller Müh' und Arbeit dich entreiß't und alle deine Leiden endet und alle Erdenlast und alle Erdennoth auf ewig von dir nimmt und sie nie mehr — nie mehr dich fürchten läßt — vor diesem Freunde könnte dich noch schaudern? Sehnst du dich doch, gedrückt von eines Tages Last und Hitze, verwirrt durch tausendfache Sorgen, gepreßt von einer harten Schicksalshand nach einem ruhevollen Schlaf und segnest ihn, wenn er gleich beym Erwachen dich demselben leidenvollen Zustand wiedergeben mußte; und nach dem Schlafe sollte dich nicht oft verlangen, der, sobald er deine Augen schließt, auch deinen ganzen Zustand bessert und beym Erwachen dich auf dein Leiden blicken läßt, als wenn es nie gewesen wäre?

Freilich endet dieser Schlaf auch den Genuß so mancher Erdengüter und so mancher Erdenfreuden. Aber, daß man aus einer Lage, in welcher du zufrieden bist, in eine bessere dich setzt, wo du's noch mehr zu seyn nicht zweifeln darfst; daß man für Reize, an welchen du sobald dich müde siehst, für Güter, welche dich nicht dauernd glücklich machen, für Freuden, welche theils dir bald zum Ekel werden, theils deinen Hunger reizen, aber nicht befriedigen — daß man für solche matte Reize immer neue und entzückendere: für solche unvollkommene Güter, bessere, bleibende, dich dauernd glücklichmachende, und für eine Handvoll solcher armseliger, durch Ekel selbst sich tödender oder durch ihren Hungerreiz und ihre Nichtbefriedigung nur quälender Freuden, volle sättigende Gnüge an den reinsten, reichsten, zahllosesten ungemischtesten, immersteigenden ewigdauernden Freuden dir vertauscht — — das (sollt' ich denken) könnte wenigstens dir nie mißfallen. Und wenn der Tod, wie reizend du dir deine Lebenslage auch nun denken magst, in eine

beßre Lage dich zu führen und für alle deine Erdengüter und Erdenfreuden mehr als den reichlichsten Ersatz dir zweifellos verspricht, mit Gottes bestätigendem Wahrheitssiegel in der Hand dir zweifellos verspricht; sag! könntest du bey dieser Ueberzeugung noch wol vor dem Tode beben? — O so laß denn diesen Trostgedanken, so oft du an den Abschied von den Gütern und den Freuden dieses Lebens zitternd denkst, nie ganz aus deiner Seele fallen: das der Tod zwar manche Erdengüter, manche Erdenfreuden, aber auch so manche Erdenlast und Erdennoth auf immer für dich endet, und ganz gewis für alles, was du nur verliehren kannst, dich überwiegend schadlos hält.

Ist er dir ferner schreckenvoll, der Tod, weil du in ihm nur den Vernichter deines Körpers und aller deiner körperlichen Kräfte siehst; so suche zweytens mit dem Trostgedanken dich vertraut zu machen:

Das der Tod zwar deinen Körper und deine körperlichen Kräfte, aber

eigent-

eigentlich den Kerker nur zerbricht, der dich gefangen hält; die Fesseln lö-set, die an den niedern Staub dich binden, das Hinderniß vernichtet, das mehr als irgend etwas anders dir im Wege steht, das was du Gutes gern vollziehen, gern wirklich machen mög-test, nach deinen Wünschen auszu-führen.

Warum hast du nicht längst die fernen Welten, die deine Wisbegierde gern erforschen mögte, schon durchwandelt, und stiegst nicht schon von einem Stern zum anderu hin zu der fernsten Sonne, die wie ein Punkt jetzt deinem Aug' entgegen schimmert? Warum siehst du nur in die grenzenlose Schöpfung hin und bist nicht selber da, um sie genauer zu betrachten? Nicht wahr! weil du in deinem Leibe noch ein-gekerkert bist, den seine schwere Masse an die Erde drükt — Warum sinkst du des Nachts noch in Betäubung hin? Warum entwickeln sich die Kräfte deines Geistes noch so langsam? Warum wird dein Verstand so oft verwirrt,

dein

dein Muth so klein, dein Wille so beschränkt und dein Entschluß so oft erschüttert, als unvollkommen ausgeführt? Nicht wahr! weil dein Geist so abhängig noch von deinem Körper ist, weil du so fest, so innig noch an ihm gefesselt bist, daß du nicht kannst, was er nicht kann; daß seine Einschränkungen, seine Schwächen, seine Ohnmacht noch mit zurück auf deines Geistes Freiheit wirken, dessen Kraft beschränken und alle dessen Anlagen und Fähigkeiten theils unentwickelt lassen, theils so gewaltsam unterdrücken, daß er — ein Bild von Gott! in seinem Wesen in seinen Kräften ähnlich Gott! — jetzt kaum nur schwache Funken von seiner Herrlichkeit durchschimmern lassen kann. Wie ein Gefangner durch seinen Kerker nur ein schwaches Licht empfängt, wie der durch seines Kerkers Ritzen nur einen kleinen Strich der Gegend um sich her erblicken, wie der, gebunden überall, weder Schnelligkeit, noch überhaupt die volle Wirkung seiner andern Kräfte zeigen kann —; so strahlt auch dir ein schwacher Schimmer nur von Außen zu; so siehst

auch

auch du durch deines Kerkers Oeffnungen nur einen kleinen Strich der um dir liegenden Schöpfung; so kannst auch du, gebunden überall, so wenig deines Geistes Schnellichkeit als die volle Wirkung seiner andern Kräfte zeigen. Und wenn ein Retter nun die Bande deines Geistes lösen, wenn der deinen engen finstern Kerker um dich her zertrümmern wollte, so daß du dann seyn könntest, wo du wolltest, sehen und erforschen könntest, was du wolltest, wirken und zu Stande bringen könntest, was du wolltest — sag! könntest du, wenn du den Retter kommen sehen würdest, vor seiner Ankunft zittern? Würdest du den Einsturz deines Kerkers wol bedauren, und nicht vielmehr mit Wohlgefallen ihn um dir her zerfallen sehn, wenn dich dein Retter sonst nicht retten könnte? O so sey dir denn der Tod, den du als diesen Retter kennst, durch diesen Trostgedanken nicht nur minder schreckend, sondern auch, bey dem Gefühl, das du mit Paulus äußern mußt, bey dem Gefühl: „ich elender Mensch! wer rettet „mich von dem Leibe dieses Todes!"*) immer dir will-

(*) Röm. 7, 24.

willkommen: daß der Tod zwar deinen Körper und deine körperlichen Kräfte, aber eigentlich den Kerker nur zerbricht, der deinen Geist gefangen hält, die Fesseln löset, die an den niedern Staub dich binden, das Hinderniß vernichtet, das mehr als irgend etwas anders dir im Wege steht, das was du Gutes gern vollziehen, gern wirklich machen mögtest, nach deinen Wünschen auszuführen.

Ist er dir endlich schreckenvoll, der Tod, **weil du in ihm den Trennungsboten** siehst, der den Armen aller deiner Lieblinge dich gewaltsam zu entreissen droht; so suche **drittens** mit dem Trostgedanken dich vertraut zu machen:

Daß der Tod zwar deine äußerliche Hülle dem Blick der Deinigen entzieht, dich aber selbst von ihnen nicht nur nicht trennet, sondern eigentlich noch ihnen näher bringt.

Grade daß es dir unmöglich scheint, von ihnen abzulassen, grade das verbürgt es dir,

daß

daß du von ihnen nicht ganz getrennet wirst; grade weil du ohne sie dich nicht vollkommen selig fühlen könntest, grade das versichert dich, daß du mit ihnen noch verbunden bleiben wirst, weil Gott dich vollkommen selig machen will; grade weil du es nie lassen wirst, dich oft noch nach den Deinen hinzuwünschen, grade das giebt dir schon im Voraus den tröstlichen Beweis, daß du auch nach dem Tode dem Kreise der Zurückgebliebenen dich wieder nähern wirst, weil du dann nicht mehr Gefangener, frey genug dann bist, um seyn zu können in welchem Punkt der Schöpfung und bey welchem Wesen du dich wünschest. — Ja! näher kannst und wirst du ihnen seyn, weil dann die Kerkerwand durchbrochen ist, die dich bis dahin noch verhinderte, dich ihnen ganz zu nähern, ganz in sie einzudringen. Du wirst sie lesen, selbst in ihrer Seele lesen, alle ihre Gedanken, alle ihre Entschlüsse, alle ihre, auch die leisesten Empfindungen, weil du ihr ganzes Wesen dann durchschauen und durchdringen kannst; wirst sie alle diese Gedanken, alle diese Entschlüsse, alle

diese Empfindungen mit deinen unsichtbaren Kräften richten, leiten und mit bestimmen, und überhaupt als ein mächtiger Schutzgeist zu ihrem Besten auf ihr ganzes Schicksal wirken, weil du nach der Entfernung aller körperlichen Hindernisse, bey deinem hellern Blick, bey deinem bessern Willen, bey deiner rastlosern Thätigkeit und mit deinen, hier unterdrückten, aber dann entwickelten Fähigkeiten, mit deiner hier eingeschränkten, aber dann weit weniger beschränkten, Kraft — ein beßrer Schutzgeist für sie wurdest.

Und so darfst du, **wenn du ein reines Herz nur hast**, in keiner Rücksicht deinem Tode mit Bangigkeit entgegen gehen, da du nach diesem allen sicher selbst gestehen mußt: Sterben ist mein Gewinn! denn dadurch werd' ich frey von aller Erdenlast und aller Erdennoth und erndte namenlose Freuden — der Tod ist mein Erretter! denn er zerschlägt den finstern Kerker, in welchem ich wie ein Gefangener schmachtete und löset alle Fesseln, die mich so mar-

marternd niederdrücken, daß ich nicht seyn, nicht sehn, nicht würken kann, wo und was und wie ich seyn und sehn wirken mögte; — Der Tod ist mir ein Freund nach meinem Herzen! denn daß er im Genuß dieser hohen Seligkeit mich all den Meinen nicht nur nicht entführt, soudern mich noch ihnen näher werden, um ihnen seyn und mich zu ihrem Besten auf ihr ganzes Schicksal wirken läßt; — daß ich, wenn sie auch einst entschlummern, der erste werden kann, der sie, durch alle Schöpfungsreiche sie begleitend, zum Thron der Gottheit selber führt — das ist es was ich wünsche! das kann, das muß, das wird einst meine Seeligkeit vollkommen machen

2.

Und so tröstet denn auch ihr, die ihr am Grabe eurer Lieblinge noch des Schmerzes und der Trennung Zähren weint! so tröstet nun auch ihr mit diesen Trostgründen euch untereinander. Weinet nicht um sie, sie sind ja aller Erdenlast und aller Erdennoth auf immer nun

entrissen; weinet nicht um sie! denn beßre Freuden, als ihr mit ihnen theilen könntet nehmen sie aus Gottes Fülle; weinet nicht um sie! denn sie sind nicht mit ihrer Hülle in dem Grabe eingeschlossen, sondern wandeln frey umher in Gottes unermeßlichem Gebiete — aber weint auch nicht um euch! denn sie sind nicht getrennt von euch, sondern sind, beobachtend und beschützend, euch noch immer nahe; weinet nicht um euch! als wenn ihr eure Gedanken, eure Empfindungen nicht mehr mit ihnen theilen könntet, denn was ihr denket und empfindet, das verstehen sie noch besser jezt, als ihr es ihnen sagen könntet; weinet endlich nicht um euch als wenn ihr sie nicht wiedersehen würdet! denn so gewiß der Lebensfürst in unserm Evangelium den Sohn der Mutter wiedergab; so gewiß wird Er auch einst, so bald nur eure grobe Hülle von euch fällt, sie euch, euch ihnen dann erkennbar wiedergeben. Amen!

Ueber-

Ueber

die Verhältnisse unsers Geistes nach dem Tode.

Vorgetragen

am 3ten Oster-Tage 1791.

Text: Joh. 14, 2.

Wenn wir von unsrer zartesten Kindheit an von unserm Vater und von unserm Vaterlande entfernt gewesen wären und einen von unserm Vater abgeschickten Boten mit der Nachricht dann erhielten, daß wir zu unserm guten Vater kommen und bey ihm in unserm, mit keinem andern Lande zu vergleichenden Vaterlande seyn und bleiben sollten — ich denke, freuen würden wir uns nicht nur im Voraus auf diesen angenehmen Wechsel; sondern würden auch gewiß den aus unserm Vaterlande, von unserm Vater abgesandten Boten mehr als einmal fragen: wie ist es denn in meinem Vaterlande. Und wenn der Vaterbote tausendmal uns auch versicherte „so „gut, so unaussprechlich reizend, wie es in kei„nem andern Lande ist," würden wir nicht immer weiter fragen: worinn besteht sein Gutes, worinnen bestehen dessen Reize dann? Liegt es vielleicht in einer angenehmen Gegend, oder unter einem vorzüglich schönen Himmelsstrich! Ist etwa besserer Umgang dort, mehr Ungezwungen-

heit, mehr ächte Freyheit, mehr Thätigkeit und Wirksamkeit, mehr Anlaß und Gelegenheit, sich zu vervollkommnen? Mehr und schönere Werke der Kunst und der Natur? Mehr Befriedigung unsrer Bedürfniße? Reinere, ungemischtere, befriedigendere Freuden und ungestörterer Genuß derselben?

Gefühllos müßte wenigstens der seyn, der solcher Fragen sich enthalten, der gar nicht im Voraus sich um sein Vaterland bekümmern und es näher kennen zu lernen im Mindesten sich nicht bemühen könnte, wenn er es noch nicht kannte und von dem aus demselben kommenden, und mit demselben auf das genaueste bekannten Boten solches sich beschreiben lassen könnte.

Ihr wißt es sicher schon, worauf, sich dieses alles ungekünstelt deuten läßt. Merkt es sicher schon, daß wir die sind, die den Ort ihres künftigen Auffenthalts, ihr eigentliches Vaterland so wenig kennnen; daß Gott der Vater ist, zu dem wir kommen sollen, und daß es Jesus ist, den dieser Vater mit dem frohen Auftrage zu uns sandte, uns zu ihm hinzuleiten in unser Vater-

land

land, das, weil er immer in demselben war, er auch am besten uns beschreiben kann. Werdet also auch die Folge nun nicht minder ungekünstelt finden: daß es nicht nur keine unerlaubte Neubegierde, sondern auch die unverzeihlichste Gefühl- und Gedankenlosigkeit verrathen würde, wenn wir um unser künftiges Vaterland uns nicht bekümmern, und wegen unsrer künftigen Verhältniße in demselben Den nicht fragen wollen, der, weil er immer in denselben war, den besten Aufschluß uns darüber geben kann.

Wir, M. Z! wir wollen diesen, dem Menschen wahrlich nicht zur Ehre gereichenden, Leichtsinn uns nicht zu Schulden kommen lassen; wollen gern ihn hören, den wieder auferstandenen Gesandten Gottes, der aus unserm Vaterlande zu uns kam, was er theils selbst, theils durch seine, durch seinen Geist erleuchtete, Boten von unsern künftigen Verhältnissen uns versichert.

So laßt uns denn nach ihren Anleitungen jetzt, an diesem glänzenden Feste unsrer Unsterblichkeit

Ueber die Verhältnisse unsers Geistes nach dem Tode

einige Betrachtungen mit einander anstellen.

Was wir von einem Reisenden denken müßten, wenn er auf unsere Frage: wohin er jetzt zu reisen denke? uns die Antwort „das weiß ich „selber nicht, und kümmert mich auch nicht!" in allem Ernst ertheilen würde; dasselbe, M. Z! sollten wir auch billig denken, wenn wir die Menschen alle nach einem Orte wallen sehen und dabey bemerken, daß die wenigsten von ihnen wissen oder sich darum bekümmern, wo? und von welcher Beschaffenheit der Ort denn ist, den sie zum Ziel ihrer Reise haben? Denn könnte man die ganze Menschheit nur darüber abhören, wo sie sich ihren künft'gen Auffenthalt, wie ihre künftigen Verhältnisse dächten? Wir würden wahrlich bey den meisten die augenscheinlichste Verlegenheit entdecken, die nur zu deutlich uns die Antwort lesen ließe „darüber hab' ich eigentlich noch nie recht nachgedacht!„

Und besser war es auch vielleicht, noch nie darüber nachgedacht, als sich zu einer Vorstel-

lung

lung mit hingeneigt zu haben, die, wenn der künftige Auffenthalt, ihr entsprechen würde, uns an demselben nicht viel Reize finden lassen mögte. Denn was könnte doch ein Auffenthalt für Reize für uns haben, der so entfernt von dieser Erde, von diesem unsern Mutterlande liegt, in welchem es recht oft so wohl uns wurde? Was für Reize könnte ein Verhältniß für uns haben, das die durch tausend gegenseitige Anziehungen zwischen uns und unsern Freunden, zwischen uns und unsern Brüdern oder Schwestern, zwischen uns und unsern Eltern oder Gatten oder Kindern so fest geschlungenen Herzensbande so unfreundlich, so hart, so verwundend, so ganz zerreißt, und erst nach vielen Jahren wiederum zusammenknüpft? — Wie könnten wir nach einem Orte streben, der, sey er immer an sich schön, von einem solchen Zwange doch umgrenzet ist, daß in die große, weite, grenzenlose Schöpfung nicht hinaus zu kommen; weder ins Gebiet der unzählbaren Welten hoch hinauf zu wandeln, noch in die Millionen Sternenreiche tief hinab zu steigen ist! ——

Was

Was könnte unser reger Geist, dem Thätigkeit und Wirksamkeit Bedürfniß ist und sicher auch Bedürfniß bleibt, dem die Entwerfung großer Plane Schöpferfreude macht, und dem die Ausführung derselben erst Selbstgefühl und Leben, Befriedigung und Gottesseligkeit gewährt — was könnte dieser unser, in Thätigkeit und Wirksamkeit nur lebende und webende Geist an einem Orte doch für Freude finden, wo Ruhe, ew'ge Ruhe ihn in noch engere Fesseln zwingt, als seines schweren Körpers Fesseln waren, und seine beste Kraft erstickt, durch die er sich der Gottheit näher hinarbeiten könnte? —— Und wer (laßt uns nicht heucheln, sondern offenherzig reden) wer bliebe wol nicht lieber im Besitze tausendfacher Erdengüter, nicht lieber im Genusse tausendfacher Erdenfreuden; wer wünschte sich nicht lieber ein geselliges, zerstreuendes, durch Mannigfaltigkeit so angenehm gewürztes, Beysammenbleiben hier auf Erden mit allen unsern Lieblingen, als einen immerwährenden einförmigen Gesang, wenn gleich ein Halleluja, wenn gleich in einem Freudensaale,

wenn

wenn gleich bey einem Saitenspie von einem Engelchor begleitet? — — Wenn anders dieser Lobgesang nicht so Erguß der vollen Seele wird, wie er uns jetzt Bedürfniß ist, wenn wir mit einen schärfern Blick ins Innere der Schöpfungswerke tiefer einzudringen; den Gang der Vorsehung im Einzelnen wie im Ganzen, im Kleinen wie im Großen, unbefangner nachzuspüren und den Zusammenhang der Gegenwart mit dem Vergangenen und der Zukunft mit der Gegenwart; des einen Wesens mit dem andern und des einen Weltkörpers mit dem andern; des Sandkorns mit der Erde, der Erde mit der Sonne, der Sonne, die uns Licht und Wärme giebt, mit den zahllosen, über uns und unter unserm Erdball sichtbar und unsichtbar schwebenden andern Welten — und dieses großen, selbst dem kühnsten Gedanken unermeßlich großen, Ganzen mit Ihm, in welchem alles lebt und webt und ist — uns zu denken nur versuchen.

Ja! darf ich einst in einem andern Leben, von Welten hin zu Welten reisen; mich bald

so

so hoch und immer höher in das Weltall schwingen, wie mein Gedanke immer kühner wird, und bald so tief mich in die Tiefen der Schöpfung senken, als sich mein Geist hinein verliehren mag; — darf ich mit meinem Blick die geheimnißvolle Werkstatt der Natur durchdringen, und ihr verborgnes Triebwerk kennen lernen, durch welches sie im Großen wie im Kleinen mir jetzt so unbegreiflich wirkt — hier die Milde, dort den Menschen bildet, hier einen Sandkorn zu einer neubelebten Erde, dort einen Wassertropfen zu einem Meer voll lebender Geschöpfe macht; bald verwesen läßt, und bald mit ihrem Frühlingshauch ein neues Leben wieder schafft, bald eine Welt zertrümmert und bald aus diesen Trümmern, wieder neue Welten ruft; — darf ich sie kennen lernen alle die belebten und unbelebten Gegenstände, die vernünftigen und unvernünftigen Bewohner des Mondes und der Sonne und jener Sternensaat von unzählbaren Welten, die ich in einer heitern Nacht im unermeßlich großen Weltenraume schwimmen sehe; darf ich mit jenem

Ster-

Sternenheere auch alle jene Sternbewohner, ihre, von den Unsrigen nothwendig ganz verschiedenen körperlichen oder geistigen Beschaffenheiten, ihre Art zu leben und zu wirken, ihre anders eingerichteten Sinne und die dadurch gesammelten Begriffe, ihre Art zu denken und zu schliessen, zu empfinden, zu wünschen, zu hoffen, zu geniessen — ihre Fähigkeiten, ihre Kenntnisse, ihre Künste, ihre Sitten, ihren Umgang, ihre Wohnungen, ihre Einrichtungen, ihre Beschäftigungen und alle ihre gegenseitigen Verhältniße; — darf ich (der ich schon hier dazu bestimmt und, im Stande bin, den kleinen Kreis, in dem ich lebe, zu einer kleinen frohen Welt zu machen, in welcher ich der Schutzgott bin) darf ich und soll ich dort so über viel gesetzet werden, wie ich hier über weniges gesetzet bin — auf Gottes Wink und als ein mächtiges Werkzeug seiner Vorsehung das Schicksal eines größern Kreises wie ein Schutzgott lenken und in dem ungestörtern Wirken für das Wohl desselben eine Seligkeit wie Gott und Christus sie genießt, empfinden; — darf ich mit meiner

dann

dann erhöhten und vermehrten Kraft dann alles können, was ich gutes will, das alles wirklich machen, was ich nach meiner bessern Einsicht wirklich machen mögte; — darf ich dann seyn, wohin mich Wißbegierde oder Sehnsucht ruft und hält mich nichts zurück, daß ich so schnell wie der Gedanke meines Geistes in einem Augenblick die ganze Sternenbahn durchlaufen kann; — darf ich den noch so dunklen Plan des Ewigen dann immer heller sehen, und das göttliche Geheimniß des Erlösungswerks mit einem Engelblick betrachten; — und darf ich Ihm dann näher kommen, Ihm, dessen Größe, Güte, Macht und Weisheit ich in allen seinen Werken abgedrücket sah; und darf ich Ihm dann näher werden, Ihm, dem Auferstandenen, durch welchen ich erlöset, und für alle diese Freuden theuer erkauft wurde —— —— dann M. Z.! dann sehnet sich mein Geist nach diesem bessern Leben hin! dann kann, dann werd' ich betend vor dem Wesen niedersinken, das in dem reinsten Lichte wohnt, und, von einem heiligen und ehrfurchtsvollen Schauer dann durchdrungen,

gen,

gen, in der Gottheit Tiefen mich verliehren; dann werde ich dem Stifter meiner Seligkeit entgegen jauchzen und ihm ein Lob- und Danklied singen, das reiner Nachhall des Entzückens ist, für welches unsre Sprache keine Worte findet!

Fürchtet nicht, M. Z! jetzt nur einen angenehmen Traum mit mir geträumt zu haben; fürchtet nicht, daß, was ihr Reizendes in dieser Vorstellung von unsern künftigen Verhältnißen findet, daß das wol übertrieben und verschönert sey, sondern fürchtet nur vielmehr, daß auch das reizendste Gemälde, welches nur von jenem Leben aufgestellt werden kann und also sicher auch das unsrige, nur ein schwaches, unvollkommnes Bild, nur ein matter Abdruck, nur ein Schatten ist, dem es noch ganz am Lichte fehlt.

Wenn, wie es wol natürlich ist, wenn Bilder immer weniger sagen, als das was man dem andern dadurch sagen will; so, dünkt mich, haben wir uns auch noch viel zu wenig, wenigstens noch nicht zu viel davon gedacht, was uns die Bibel durch all die reizenden Bilder —

— durch Hochzeiten und durch große Mahlzeiten, durch Sättigung und volle Gnüge, durch Gesang und Saitenspiel, durch einen Auffenthalt in einen neuen glänzenden Jerusalem, durch den Umgang mit den Engeln und durch die Aehnlichkeit mit ihnen, durch das Beysammenseyn mit den edelsten besten Menschen, durch Thron und Herrschaft, durch Scepter und Cronen, durch Glanz und Pracht — von jenem Leben hoffen läßt. Wenigstens wäre es doch wol ein nie zu billigendes Mistrauen gegen Gottes Offenbarung, wenn wir uns ohne weitre Gründe das entstellen, und uns geringer oder unvollkommner denken wollten, was schon die Bibel so bestimmt uns hoffen läßt. Warum sollten wir, wenn die Bibel uns z. B. sagt „wir werden bey „dem Hern seyn allezeit"*) und Jesus sagen läßt (** „Ich wil euch zu mir nehmen, „auf daß ihr seyd, wo ich bin" warum sollen wir dabey noch zweifeln, daß irgendwo ein Punkt in der ganzen grenzenlosen Schöpfung uns unerreichbar

*] 1 Tessal. 4, 17.

**] Joh 14, 3.

bar bleiben werde? Ist Gott und Christus allenthalben, allgegenwärtig in dem ganzen Gebiete der Schöpfung; so müßen wir auch eine jede von den Millionen am Himmel schwebenden Welten einst besuchen und betrachten können, oder wir wären nicht, wie doch die Bibel uns versichert, wo Gott und Christus ist. Wenn uns der Auferstandene ausdrücklich sagt (*) „In meines Va„ters Hause sind viel Wohnungen" warum sollten wir denn fürchten, das wir in unserm künftigen Vaterhause nur auf Eine Wohnung eingeschränkt werden mögten? Wenn Gottes Sohn dort in einem, den künftigen Vergeltungs Zustand darstellenden, Bilde dem frommen und getreuen Knechte sagen läßt „dich der du über we„nigem getreu gewesen bist, dich will ich über „viel setzen"(**) — oder die Versicherung ertheilt (***) „Wer überwindet, und hält meine Werke „bis ans Ende dem will ich Macht geben über „die Heiden, wie ich von meinem Vater empfan„gen habe; und will ihm geben den Morgen„

 „stern

*) Joh. 14, 2

**) Matth. 25, 23.

***) Offenb. Joh.. 2, 26. 28.

„stern" — und wenn noch Paulus sagt: „dulden wir, so werden wir mit (Christo) her- „schen *)"; — warum sollten wir denn nicht in jenem Leben einen größern Wirkungs- kreis und eine Herrschermacht — warum nicht eine von den unzählbaren Welten, die gleich dem Morgenstern über unserm Haupte glänzen als ein uns anvertrautes Unterreich, in welchem wir den Scepter führen könnten uns verspre- chen? — —

Doch, genug sey dies für erst um jene Ue- berzeugung zu begründen, daß wir nicht fürch- ten dürfen nur geträumt zu haben; sondern daß wir immer noch viel weniger von unsern künftigen Verhältnißen uns versprachen, als das Ahnen und daß Sterben unsers Geistes, als die Worte unsers Auferstandenen und jene Fingerzeige in der Bibel überhaupt uns davon hoffen lassen.

Gebe Gott daß wir nur alle uns so auf dieser Erde auszubilden suchen, daß wir als fromme und getreue Knechte, die über viel gesetzt zu werden würdig sind, vor Ihm erfunden werden mögen! Amen!

Etwas

*) 2 Timoth. 2, 12.

Etwas
über das fortdauernde Verhältniß der Geister der Verstorbenen mit der Erde und mit ihren Bewohnern.

Ein Bruchstück aus einer kam dritten Ostertage 1790 gehaltenen Predigt*).

---

*) Für welches ich die Nchsicht meiner Leser mir um so mehr erbitte, je sichtbarer es die Spuren seiner Unreife an sich trägt. Gern hätte ich es bis zur künftigen sorgfältigern Bearbeitung ganz zurück gelegt, wenn die Hinweglassung desselben nicht eine zu merkliche Lücke in dem Ganzen verursacht hätte.

— — Daß die Geister der Verstorbenen uns erscheinen, uns sichtbar werden könnten, das wiederspricht, wie wir fanden, gradesweges unsern vernünftigen Begriffen und den Aeußerungen der Bibel. Aber daß die abgeschiedenen Geister der Vollendeten uns nahe seyn unsichtbar um uns seyn und an unsern Schicksalen Theil nehmen könnten — das widerspricht so wenig unserer Vernunft, als es den Lehren der Bibel von dem Zustande nach dem Tode widerspricht. Und diese den Sterbenden und Nachbleibenden gleich tröstliche Wahrheit wollen wir uns jezt noch anschaulicher machen.

Wenn es nemlich wahr ist, daß bey jener großen Zerstörung, welcher unser Körper unterworfen ist, unsre Seele und alle Kräfte unsers Geistes unvernichtet und unverändert bleiben; so muß auch die Erinnerungskraft des Geistes mit hm da bleiben, muß vorzüglich deswegen da bleiben, weil sonst die natürlichste und gerechteste Verbindung zwischen guten Thaten und ihren Belohnungen, und zwischen bösen Thaten

und ihren Strafen aufhören würde. Nie kann ein gerechter Richter den bestrafen, der sich durchaus an kein Bösesthun erinnern kann. Bleiben muß uns also das Erinnerungsvermögen, wenn wir irgend eines gerechten Lohns und irgend einer gerechten Strafe in jener Welt noch fähig bleiben sollen. Und bleibt uns dieses — wer sollte denn auch nach dem Tode der Erinnerung an die Seinigen, an alle diejenigen, welche ihm in diesem Leben lieb und theuer waren, sich erwehren können? Wer dann nicht eine Sehnsucht noch empfinden, nach allen seinen nachgelassenen Lieblingen? Bleibt z. B. dem sterbenden Vater auch nach dem Tode die Erinnerung an seine hinterbliebenen Kinder unverändert; wie sollte denn der abgeschiedene Geist des Vaters sich nicht oft in den Kreis seiner Kinder zurück sehnen, um an ihren Schicksalen fernerhin noch seinen väterlichen Antheil nehmen zu können? Wie sollte der abgeschiedene Gatte nach dem ihm nachweinenden Gatten sich nicht wieder zurücksehnen, da er doch die Erinnerung an ihn weder ganz vertilgen noch un-

terdrücken kann? Und nun, würde auch die vollkommenste Seligkeit ihm nicht unvollkommen scheinen, wenn er diese Sehnsucht dort auf keine Art befriedigen könnte? — Was macht den Tod doch bitterer; was macht selbst bey der Ueberzeugung, in ein glücklicheres Leben einzugehen, die Trennung von den Unsrigen doch schmerzlicher als jene Vorstellung: du wirst nun so ganz den Deinigen entrissen, und bis sie einst dir nachfolgen — sie nirgend wiederfinden!" —

Aber wo? — sagts ihr vernünftigen Denker und ihr Bibelfreunde! — wo steht doch das geschrieben: das unser Geist nach dem Tode von der Erde und von den Unsrigen so ganz getrennt und abgerissen werden soll? — Er kommt, heißt es zwar, wenn wir fromm hier waren, in den Himmel! aber wo, wo denkt ihr euch denn diesen Himmel? — Der Himmel, dächte ich, müßte doch wol allenthalben seyn, wo die Gottheit ist, und also auch wol auf der Erde seyn; oder wollten wir die Gottheit von der Erde ausschliessen? Wie trau-

rig fest müßten wir dann noch an unsern ersten kindischen Begriffen haften, wenn wir den eigentlichen Himmel uns durchaus nur über uns, die Wohnung des Allgegenwärtigen und seiner sel'gen Geister jentseits des blaugewölkten Firmamentes uns nur denken könnten! — Nein, der Himmel ist allenthalben wohin uns gutes Bewußtseyn folgt, und Hölle wieder allenthalben, wohin uns böses Bewußtseyn folgt; und unsre Erde kann daher auch nach dem Tode ein Himmel oder eine Hölle für uns werden, je nachdem wir ein gutes oder böses Bewußtseyn uns zu erwerben suchem.

Soll ferner unser stückweises Wissen auch in Hinsicht auf die uns überall umgebenden Schöpfungswerke Gottes aufhören; wird es Bedürfniß für uns bleiben, in das innere Heiligthum der Natur wie in die grenzenlosen Fernen der Schöpfung immer tiefer einzudringen; — —*)

warum

*) Beschämt unterdrücke ich hier alles, wodurch ich diese — Wahrheit einst meinen Zuhörern näher zu bringen suchte, seitdem ich alles so unübertreffbar in der vortrefflichen, so

ganz

warum sollten wir denn unsre Erde, die wir in allen Rücksichten auf irgend eine befriedigenganz aus meiner Seele heraus geschriebenen Abhandlung des Hrn. Consistorialraths Streithorst (welche ich vor einigen Tagen im November 1792 der deutschen Monatsschrift unter dem Titel: Gründe für unsre Fortdauer aus der Astronomie fand) ausgeführt sehe. Wäre diese Abhandlung auch schon so allgemein bekannt, wie sie es verdiente; so werden's sicher doch die meisten meiner Leser nicht ungern sehen, wenn ich den würdigen Herrn Verfasser hiemit um die Erlaubniß bitte, für diejenigen, welche sie noch nicht gelesen haben sollten, folgende hieher gehörende Stelle aus derselben herausheben zu dürfen:

„Die Anlagen und Fähigkeiten eines jeden Wesens entscheiden seine Bestimmung, d. i. die Absichten, wozu es da ist. Diese Absichten sind bey lebenden Wesen entweder auf Empfindungen oder auf Wirkungen berechnet. Ein jedes derselben hat seinen Empfindungs- oder Wirkungskreis, der ihm durch seine Anlagen

und

digende Art weder kennen lernten, noch mit unsern unvolkommnen Sinnen kennen lernen konn-

und Fähigkeiten zugemessen ist, von dem kleinen Insekt an, welches auf einem Blatt geboren wird, lebt und stirbt, bis zu dem Wallfische dem das Weltmeer zur Wohnung angewiesen ist, von dem Infusionsthierchen an, welches den hunderttausendsten Theil eines Tröpfchens bewohnt, bis zu dem Vogel, der mit seiner Wohnung in verschiednen Erdtheilen wechselt: alles Lebende auf der Erde bis zu dem Menschen hat, vermöge seiner Organe und Kunsttriebe, vermöge seiner Anlagen und Fähigkeiten einen bestimmten Empfindungs- und Wirkungskreis. Die Anlagen und Fähigkeiten entwickeln sich durch den äusserlichen Reiz, zeigen sich, wenn etwas auf sie wirkt, wofür sie Empfänglichkeit haben, oder wenn sie einen ihnen angemessenen Gegenstand treffen, den sie erreichen und auf den sie wirken können. So wie man aus den Anlagen und Fähigkeiten, wo man sie genug kennt, den Empfindungs- und Wirkungskreis eines Wesens abmessen kann: so

kann

konnten, und die gleichwol ein schönes Meisterstück der Natur, ein Schöpferwerk, ein Theil der

kann man auf der andern Seite auch aus den Empfindungen und Wirkungen eines Wesens abnehmen, was für Anlagen und Fähigkeiten, oder wofür es Empfänglichkeit und wozu es Kraft und Vermögen hat.

Bey allen lebendigen Wesen hält die materielle Kraft, wenn keine äusserliche Gewalt dazwischen kommt, mit der geistigen Kraft gleichen Schritt, diese wirkt auf eine Art, die jener immer angemessen ist. Nur bey dem Menschen ist das nicht der Fall. Seine Geisteskraft läuft der körperlichen oft vor, so daß diese nicht nachkommen kann, der natürliche Empfindungs- und Wirkungskreis ist ihr zu enge, sie strebt nach einem größern Spielraum, und findet ihn in den Tiefen der Schöpfung und in den weiten Fernen des Weltalls. Es ist äuserst merkwürdig, das der Mensch seinen Empfindungskreis über die natürlichen Schranken hinaus erweitern kann. Er weiß seine Sinne durch die Kunst zu erhöhen, er

weiß

der ganzen Schöpfung ist; diese unsre Erde, unser Mutterland undankbar übersehen oder leicht-

weiß seine körperliche Kraft durch fremde Kräfte zu verstärken, daß sie der geistigen Kraft einigermaßen nachkommen kann. Auf solche Art dringt sein Blick tiefer in die Tiefen der Schöpfung und weiter in ihre Frenen. Er erreicht freilich ihre Gränzen nicht, sondern wird um so mehr inne, daß ihr Gebiet unermeßlich und für einen endlichen Geist gränzenlos ist; aber es zeigt sich doch auf solche Art seinem Blick ein Schauplatz, der ihn in Erstaunen setzt und seine Lüsternheit, tiefer einzudringen und weiter zu blicken, so wenig befriedigt, daß dieselbe dadurch nur noch mehr gereizt wird.

Wenn wir nun das insonderreit erwägen, das der menschliche Geist sich Mittel zu verschaffen weiß, im Weltall herum zu schauen, das er seinen Gesichtskreis bis in erstaunliche Fernen erweitern kann, und im Stande ist, von entfernten Welten Stoff zu den erhabensten Betrachtungen herzunehmen: so folgt daraus, daß der Mensch Anlagen und Fähigkeiten hat, die

ihn

leichtsinnig ganz vernachläßigen? wird auch eine gebildete Wißbegierde uns in entfernte Län-

ihn für einen Einfluß der entferntesten Welten empfanglich machen, und ihm einen Empfindungskreis im Weltall, weit weit über diese Erde hinaus zumessen. Es folgt daraus, daß er nicht durch seinen Geist, sondern nur durch seinen Körper behindert wird, seinen größern ihm möglichen Empfindungskreis zubehaupten, daß der Theil der Materie, an den er geheftet ist, ihn in seiner Thätigkeit beschränckt. Nur sein Körper erreicht hier auf der Erde seine völlige Bestimmung, aber nicht der Geist; dieser hat Anlagen und Fähigkeiten nicht blos für die Erde, sondern für das Weltall. Der Körper kann also auch nur für die Erde allein bestimmt seyn, nicht aber der Geist, durch dessen Anlagen und Fähigkeiten dem Menschen offenbar ein weit größerer Empfindungskreis zugemessen ist Wollen wir nicht annehmen daß unser Geist einen für diese Erde zu hohen Grad der Kraft ganz ohne Zweck u. Absicht habe, so müßen wir ihm eine anderweitige Bistimmung zugestehn. Man würde

einen

Länder treiben, so lange unsre eigne Vaterstadt uns immer noch die mannigfachsten Merkwürdigkeiten darbietet? Möge aber auch die Neubegierde unsre Wißbegierde dann auf eine Zeitlang unterdrücken und den Geist gleich nach seiner Trennung von dem Körper in entfernte Welten führen; immer werden tausend Gegenstände ihn an den Ort seiner ersten Bildung wie-

einen Gefangenen um so härter behandeln, wenn man ihm sein Gefängniß an einem Ort anwiese, wo er weit um sich sehen könnte, wo er durch reizende Gegenstände aller Arten angezogen würde, ohne sich ihnen nähern zu dürfen; um so mehr würde er seine Fesseln fühlen. Wie ließe sichs mit der Allvatergüte reimen wenn der Mensch einem solchen Gefangenen ähnlich wäre? er würd' es seyn, da er Anlagen und Fähigkeiten zur Beschauung des Weltalls hat, von deren Besitz er durch die einzelnen Blicke, die ihm in dasselbe zu thun vergönnt sind, überzeugt wird, wenn er nicht hofen könnte, daß er davon irgend einmal einen ungehinderten freyen Gebrauch werde machen können." (s. S. 208 u. f.)

wiederum errinnern und dessen Vorkentnisse ihm unentbehrlich machen, immer wird er wenigstens grade darum an demselben gern sich wiederum verweilen, weil er an keinem andern Orte mit einem lebhafteren Entzücken seine Freyheit, seine Kraft und seine Vollkommenheiten fühlen kann, als grade an dem Orte seiner einst'gen Einschränkungen seiner Schwachheiten, seiner Unvollkommenheiten — —

„Ja, mögte man mir einwenden, wenn das Zurückkommen aus den entfernten Welten auf die Erde nur so möglich wäre, als das Zurücksehnen uns jetzt wahrscheinlich ist —!" Möglich? Warum nicht möglich? Warum sollte es nicht unserm Geiste nach dem Tode, nach der Entfesselung von seinem schweren ihn niederdrückenden Körper, eben so möglich seyn, nach unsrer Erde sich wiederum zurück zu schwingen, als er in eine andre Welt sich aufzuschwingen dann im Stande ist? Mögen wir es uns auch denken wie wir wollen, ein Vermögen, eine Kraft sich aufzuschwingen

müssen wir dem Geiste des Verstorbenen doch zugestehen, wenn er nicht immer nur ein eingeschränkter Erdner bleiben soll; und dies Vermögen, diese Kraft — die vielleicht nichts anders als daß bloße Wollen ist — sollte es dem Geiste mehr beschwerlich und minder möglich machen, sich nach Gefallen einst auf diese Erde wiederum herabzusinken? — u. s. w.

Die

Die Engel

und die zur Engelwürde erhabenen Geister der Vollendeten sind Schutzgeister der Menschen.

Vorgetragen
am Michaelistage 1793.

Die, am Ende unsers heutigen Evangeliums enthaltenen Worte Jesu „sehet zu, daß ihr „nicht jemand von diesen Kleinen verach„tet; denn ich sage euch: ihre Engel „im Himmel sehen allezeit das Angesicht „meines Vaters im Himmel" könnten: freilich immer noch den Zweifel übrig lassen, „gab Jesus hier dem allgemeinen Judenglauben daß der Mensch von Engeln, von höhern Wesen beachtet und beschützet werde: nicht nur weißlich nach? Suchte er nicht diesem Volksglauben nur dazu zu benutzen, um unter dieser schmeichelnden Hülle eine nöthige Wahrheit ihnen wichtiger und eindringender zu machen? Behielt er nicht, wie er schon öfters that, auch hier den, von den allgemeinen Volksvorurtheilen hergenommenen Sprachgebrauch nur bey, ohne grade dadurch jenen Vorurtheilen beyzupflichten, uud sie zubestätigen? —" wenn Jesus mit minder ausgebildeten und an Vorurtheilen unheilbaren Menschen hier geredet hätte,

als wir uns seine empfänglichen, bey jeder mög-
lichen Gelegenheit zurecht gewiesenen, von allen
Schlacken jüdischer Vorurtheile mehr gereinigten
und auf die Wahrheit, welche sie der Welt einst
wiedergeben sollten mehr vorbereiteten Jünger und
Apostel denken müssen, in deren Kreise er mit
allen Ernste eines Wahrheitslehrers Unterricht
ertheilte und Glauben auf sein Wort verlangte.
Unter diesen Umständen aber, daß er als ein
höherer Wahrheitslehrer grade hier mit denen
sprach, welchen er den meisten Sinn für die
Wahrheit zugetrauet, sich offener gezeigt und immer
mehr mit weniger Zurückhaltung die wieder zu
verkündende Wahrheit mitgetheilet hatte; mit de-
nen sprach, die selbst als auserwählte Volkslehrer
einst gegen alle Vorurtheile und gegen allen
Aberglauben auftraten und reinere Wahrheit allen
Völkern wiedergeben sollten; daß er besonders
hier in dem allen Zweifel abweisenden und un-
bedingten Glauben fordernden Entscheidungs-
rone „Ich sage euch!„ mit solchen Männern
sprach — unter diesen Umständen, dünkt mich,
dürfen wir und können wir in jenen Worten

Jesu

Jesu „ihre — der von euch für klein geachteten Menschen ihre Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel!" nicht anders suchen, als was sie auf dem ersten Blick enthalten, nichts anders sehen, als eine Bestätigung des unter seinem Volke damals herrschenden Glaubens: **daß der Mensch von Engeln, von höheren Wesen beachtet und in ihren Schutz genommen werde** — welchen schmeichelnden Gedanken wir jezt uns wahrscheinlicher zu machen suchen wollen, um desto sicherer dann die Wahrheit an ihm anknüpfen zu können: daß also auch die zur Engelwürde erhabenen Geister der Vollendeten Schutzgeister der Menschen sind.

I.

Es ist beynahe unbegreiflich, M. Z.! wie man den Einfluß der höheren geistigen Wesen, die wir Engel nennen, auf die Menschen noch bezweifeln konnte, da doch aus allen Quellen, aus welchen wir die überzeugendsten Beweise für eine jede Wahrheit nehmen auch die dringendsten Beweise für diesen Einfluß der Engel auf die Menschen hergenommen werden können. Denn mögen

wir den Geist des alten Testaments, oder den des neuen Testaments oder die Vernunft über ihn entscheiden lassen; so finden wir nicht nur von Keinem diesem Einfluß weggeleugnet, sondern auch von ihnen allen, ihn theils behauptet, theils erwiesen.

Die in der Geschichte des alten Testaments enthaltenen Erzählungen von einem solchen Einfluß der Engel auf die Menschen *) lassen sich vielleicht noch anders deuten; aber wäre dieses auch der Fall bey dessen unzweideutigen und lichtvolleren Aussprüchen: „der Engel des Herrn „lagert sich um die her, so ihn fürchten und „hilft ihnen aus" — **) „Es wird dir kein „Uebel begegnen und keine Plage wird zu deiner „Hütte sich nahen, denn Er (der Herr) hat „seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich „behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich „auf den Händen tragen und du deinen Fuß „nicht an einen Stein stössest" —? ***) Bey aller Wegerklärungskunst läßt sich der Sinn doch

*) Siehe 1 B. Mos. 19 u. a. m.
**) Ps. 34, 8.
***) Ps. 91, 10. 11. 12.

doch hier wol nicht verleugnen; daß es mit ein Geschäfte der Engel sey, sich um den Menschen zu bekümmern und ihn in ihren Schutz zu nehmen.

So spricht demnach der Geist des alten Testaments für diese Wahrheit und so spricht auch das neue Testament für sie.

Denn daß nach der Versicherung desselben die Engel über einen sich bessernden Sünder sich freuen, *) was sagt das anders doch als daß sie um den Menschen sich bekümmern? daß ein Engel den im Leidenskampfe ermattenden Jesus stärkte **); — daß Jesus, als man ihn gefangen nehmen wollte, dem zu seiner Vertheidigung mit dem Schwerd drein schlagenden Petrus sagte: meinest du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er (zu meinen Schutz) mir zuschikte mehr denn zwölf Legionen Engel" ***)? — Daß Paulus sagt: sie seyen dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um

*) Luc. 15, 10.
**) Luc. 22, 43.
***) Matth. 26, 53.

deren willen, die die Seligkeit ererben sollen; — *) und daß Jesus unter jenen, oben angeführten Umständen zu seinen Jüngern und Aposteln sprach: „Hütet euch! daß ihr keinen „Menschen, er sey groß oder klein, verachtet; „denn ich sage euch! er ist der Engel Liebling! auch die kleinsten und niedrigsten der Men„schen haben ihre Engel im Himmel;" — was sagt das wieder anders doch, als: daß die Engel um die Menschen sich bekümmern, thätig sich um sie bekümmern; daß sie mit dem Auftrage von Gott ausgesandte Geister sind, für der Menschen Wohl zu wirken und sich zu ihrem Schutze gleichsam um sie her zu lagern?

Unverkennbar liegt das in der Bibel, so lange jene angezogenen Stellen noch für Bibelstellen gelten, und freilich darf der Bibelfreund, so lange er noch an die Bibel glaubt, auch diese aus ihr hergenommenen Schlüsse nicht verleugnen. „Aber „mögtest du nun weiter fragen, „auch nicht verleugnen, ohne der Vernunft die Fesseln seines Glaubens anzulegen? Denn wenn

*) Hebr. 1, 14.

wenn hier deren Stimme mit entscheiden dürfte, würde sie nicht diese ganze Vorstellung von dem Schutze, von dem mitwirkenden Einfluß solcher höheren geistigen Wesen auf die Menschen ganz verwerfen, als eine, des höchsten unumschränkten Wesens aller Wesen unwürdige Vorstellung durchaus verwerfen müssen? — Daß ein Erdengott durch seine Diener seinen Staat verwalten und seine geringern Unterthanen durch die Vorzüglichern des Landes — durch Minister regieren und durch ein Kriegesheer beschützen läßt; das ist doch wol Beweis von des Fürsten Schwäche, nur ein glänzender Beweis, daß er nicht selbst in alle Räder seiner Staatsmaschiene greifen und sie in Ordnung und in Thätigkeit erhalten kann! Ja, muß man sich nicht einen Erdenkönig um so viel schwächer denken, je weniger man seinen Geist in seinen Staate selber wirken sieht; nicht um so eingeschränkter sich seine Selbstkraft denken, je mehr er andern die Verwaltung seines Staates überlassen muß? — Und muß daher auch jener Engelschutz und jene Engelwirkung für das

Wohl der Menschen nicht Dessen unwürdig scheinen, den ich mir doch so unumschränkt in allen seinen Vollkommenheiten, so alldurchdringend, so allumfassend, so allwissend und so allgewaltig denken muß, daß er alles selbst erzeugen, alles selbst erhalten, alles selber übersehen, alles selbst beschützen, alles selbst regieren, auf alles selber wirken könne, wie und was Er will? Oder soll ich es auch so mir denken, daß Gott nicht alles selber wirken, sondern es zum Theil durch seine Geisterschaar bewirken lassen, einen Theil seiner Allregierung andern Wesen überlassen wolle; — macht das die Vorstellung von Gott mir würdiger? Denn hieße das nicht Gott zu einem gemächlichen und unthätigen Wesen machen wollen?"

Also — laß mich doch in deinen Schlüssen etwas weiter gehen! — also sollte alles was geschieht unmittelbare Wirkung Gottes, d. h. Wunder seyn? Also sollte auch der eine Mensch nicht für des andern Bestes sorgen, nicht dem andern helfen, nicht ihn schützen, weil der Allmächtige doch sicher für ihn sorgen, ihm helfen

fen und ihn schützen kann? — Also sollte auch der Mensch nicht für sich selber sorgen, der drohensten, noch zu vermeidenden, Gefahr nur frech entgegen gehen, und, wenn ihn hungert oder dürstet, um Speise oder Trank sich nicht bekümmern und nicht die Hand einmal darnach bewegen — **weil** — weil der Allmächtige, der Allwissende, der Alldurchdringende und Allumfassende doch sicher für ihn sorgen, ihm helfen und ihn schützen und ohne alle Speis' nnd Trank, blos durch die Wunder seiner Allmacht ihn erhalten, ihn sättigen und tränken **kann**? Und also sollten Wesen, die nur in der Thätigkeit sich wohlbefinden, die im Wirken für sich selbst, noch mehr im Guteswirken für den andern ihre reinsten, edelsten und göttlichsten Freuden finden, die sollten nur genießen und müßig — gähnen? —

O nicht wahr! du fühlst es jezt an diesen, gewiß auch selbst von dir verworfenen, am wenigsten von der **Vernunft** gebilligten, Schlüssen, daß du bey deiner Hinsicht auf des höchsten Wesens Vollkommenheiten nicht dessen Güt'

Güt' und Weisheit mit in Anschlag brachtest. Nicht Gottes Weisheit; die, auch im Besitz der unumschränktesten Macht, nicht mehr unmittelbar, nicht mehr durch Wunder, durch ausserordentliche Mittel wirkt, wo sie durch schon vorhandene denselben Zweck erreichen kann; die also auch das alles, was z. B. Menschen für sich selber, was Menschen für einander, was — Engel für die Menschen des Guten und der Hülfe thun und wirken können — dieses alles zwar als Urquell aller Kräfte, alles guten Wollens und Vollbringens immer (was nie ein schwacher Erdengott vermag!) Selbst, aber nur durch diese schon vorhandnen Mittel, nur durch diese, auch durch ihre Gotteskraft hervorgerufenen Werkzeuge thut und wirkt. — — Noch einmahl! als unumschränktes Wesen bedürfte Gott für seine Menschen der Engel Aufsicht, Schutz und Sorge nicht; aber als ein weises Wesen läßt er sie alles für die Menschen thun und wirken, was sie als vollkommnere und mächtigere Geister für sie thun und zu wirken nur im Stande sind.

Und

Und was nach der Vernunft noch überzeugender für diese Engelwirkung auf die Menschen spricht, ist Gottes Güte. Ein Vater — schließt sie nemlich — ein irdischer Vater sollt' es gerne sehen, daß die Erwachsenen von seinen Kindern ihren kleineren Geschwistern dienen; der sollt' es sich enthalten, das schwächere von seinen Kindern selbst zu leiten, und lieber es von seinen ältern Geschwistern leiten lassen um dieses Wohlthuns Freude ihnen nicht zu rauben — und Er, der Geistervater! der, Selbst die Liebe, allen Wesen, welche er nach seinem Bilde schuf, den Sinn der Liebe und den Trieb des Wohlthuns mitgetheilet hat, der sollte es verhindern, daß die Erwachsenen von seinen Kindern ihren kleinern Geschwistern dienen; daß die Stärkeren der Geister die Schwächeren derselben — daß die Engel die Menschen leiten und beschützen; der sollte ihnen so die reinsten, die edelsten und göttlichsten Freuden, die Freuden des Wohlthuns, des Beschützens und des Gutes wirkens für die Hülfsbedürftigen und Schwachen unter ihren Brüdern rauben?

Wer

Wer kann sich Gott doch als den Gott der Liebe denken und das glauben? Und wer kann dieses alles sich zusammen denken, ohne selbst aus Gründen der Vernunft sich überzeugt und für die Wahrheit mit gestimmt zu finden, die uns noch dringender die Bibel glauben lehrt: daß die höheren, erhabneren Wesen, die wir Engel nennen, um die Menschen sich bekümmern, thätig sich um sie bekümmern, sie beachten sie beschützen und überhaupt zu ihrem Besten auf sie wirken? —

2.

Und bedürfen wir denn nun noch mehr Gründe, um auch zugleich das mit als Wahrheit anzunehmen: daß also auch die Geister der Verstorbenen um die Zurückgebliebenen sich bekümmern, sie beachten, sie beschützen und überhaupt zu ihrem Besten auf sie wirken — daß die Geister der Vollendeten Schutzgeister der Menschen sind; da — weil Jesus selbst ausdrücklich sagt! *) daß die Vollendeten „gleich, wie die Engel Gottes im Himmel" sind —

von

*) Matth. 22, 30.

von diesen zum Engelstande, zur Engelwürde erhabenen Geistern der Vollendeten sich eben das behaupten lassen muß, was von den Engeln nur behauptet werden kann?

Das die Geister der Vollendeten ihrer noch lebenden Brüder theilnehmende Beobachter und thätigwirkende Wohlthäter, ihre — Schutzgeister werden dürfen, das verbürgt dieselbe Güte und Weißheit uns, die die Engel zu den Menschen sendet, zu ihren Helfern und Beschützern sendet. Noch mehr, daß es eigentliche Bestimmung, eigentliches Geschäft des menschlichen Geistes nach dem Tode bleiben muß, als ein wohlthuender Schutzgeist fortzuwirken — das verbürgt noch sicherer uns die Erziehungsart, durch welche er in dieser Lebensschule für seine künftige Bestimmung erzogen werden soll. Ruft nicht alles was nur göttlich ist, seines Herzens wie der Offenbarung Stimme, laut ihm zu: sey wie Gott ein Wohlthäter, ein Schutzgeist unter Menschen? Und in dem Geschäfte sollte er sich fleissig bilden, in dem Geschäfte sich eine Fertigkeit erwerben, in dem Geschäfte sich eine

Quelle reinster Seligkeit eröffnen — und dan gehindert, nach dem Tode dann gehalten werden, von dem was er hier lernen mußte mit seiner erhöhten Fähigkeit dort den vollkommensten Gebrauch zu machen? —

Wenn alles aufhört, sagt uns Paulus *) Liebe, das Größeste im Menschen, Liebe — mit allen ihren Theilen, und also auch mit aller ihrer Sehnsucht nach den Gegenständen die wir lieben — Liebe höret nimmer auf. Und so bedarfs auch wol nicht mehr der Frage: ob die vollendeten Unsrigen sich noch um uns bekümmern, uns noch beschützen, uns noch helfen, für uns noch wirken Wollen werden? Denn, um wen sollten sie sich doch wol mehr bekümmern, wen mehr beschützen, wem mehr helfen, für wen noch lieber wirken wollen, als für die, die durch ein Band, das mit dem Tode nicht zerrissen nur verstärkt werden konnte, so unauflösbar fest an sie geschlungen wurden; für die, mit deren Wohl das ihrige so innig einst zusammenhing und die als Menschen — ja die als Gatten, als Kinder, als Vater, als Mut-

*) 1 Cor. 13, 8.

Mutter, als Bruder, als Schwester und als Vertraute ihres Herzens — vor allen andern Wesen, auf welche sie auch sonst noch wirken können, die Nächsten ihnen wurden, die Nächsten ihnen bleiben müssen? —

„Schützen sollten noch die Geister der Vollendeten uns — aus der Ferne? Wirken sollten sie noch auf uns können — ohne Körper? Müßten wir nicht ihre Wirkung wenigstens auf irgend eine Art empfinden?„ —

Warum sagst du denn grade immer: aus der Ferne? Sind die Vollendeten bey Gott, so müssen sie dir auch so nahe seyn, wie Gott dir ist; und näher, wenn gleich auch ferner, kannst du dir doch wol keinen denken? Und warum sollten sie nicht ohne Körper auf dich wirken können? Wirkt doch dein eigner Geist so wundervoll auf deinen Körper blos durch die Kräfte seines Willens, und wird doch alles was du siehst und was geschieht von einem Geist gewirkt, der nie mit einer körperlichen Kraft, nur durch sein Wollen alles rief und wirkte? — Empfinden müßtest du es endlich wie? und

wann? die Engel oder die Geister der Verklär-
ten auf dich wirken? Fühlst du denn immer
auch die körperliche Hand, von welcher dir was
Gutes wird? Kennst du den Dritten immer,
welcher dich nach seinen Willen leitet; ja kannst
du es im eigentlichsten Sinne fühlen und empfin-
den, wie Gott allmächtig immer auf dein
ganzes Wesen und auf den ganzen Umfang
deines Schicksals wirkt? —

Laß diese Zweifel dich denn nie in der
Ueberzeugung irre machen: daß du von tausend
unsichtbaren Wesen — und vor allen von deinen
vor dir hingegangenen Lieblingen überall beachtet
und beschützet werdest. Sey du nur immer ih-
res Schutzes werth und suche dich besonders in
dieser Vorbereitungszeit durch Wohlthun unter
deinen Brüdern dazu auszubilden, daß du einst
selber eines großen Kreises Schutzgeist werden
mögest. Amen!

Widerlegung

des, aus der Lehre von dem Zustande der Bösen nach dem Tode hergenommenen, Einwurfs gegen das Ueberall- und Naheseyn der Geister der Vollendeten.

Vorgetragen
am 2ten Ostertage
1792.

Bey der innigsten Ueberzeugung, wie wohlthuend jene, bey eben der Veranlassung dieses von so vielen Seiten uns erfreulichen Festes der Auferstehung Jesu Christi vorgetragenen, Lehre: von dem Zustande der Vollendeten nach ihrem Tode; von ihren künftigen Verhältnissen, von ihrem Naheseyn, von ihrer Theilnahme an unsern Schicksalen und Begegnissen und von ihrem thätigen, schützenden und leitenden Einfluß auf uns ihren nachgebliebenen Lieblingen — auf unser Gut- und Redlichseyn, auf unsern Lebenstrost und unsre Sterbensruhe wirken werde, wenn sie nicht mit dem kalten Lächeln desjenigen, der eine jede neue Untersuchung scheuet und das als etwas Ueberflüssiges, wol gar als Thorheit spöttisch von sich wirft, was mit seinen einmal angenommenen und mit ihm alt gewordenen Begriffen im Mindesten zu streiten auch nur scheinet — wenn sie, sage ich, wenn sie nur nicht mit diesem kalten, strafbaren Lächeln ungeprüft verworfen, sondern als helle, dem schlichten

Menschensinne einleuchtende und fühlbare Wahrheit von uns erkannt und vor dem Richterstuhle auch des scheinbarsten Zweifels als sich selbst rechtfertigende und siegende Wahrheit von uns erfunden werden könnte; — bey dieser innigsten und festesten Ueberzeugung kann wol nichts nöthiger mir scheinen, als jene Gründe mehr noch zu befestigen, auf welche wir einst jene Lehre stützten und einem jeden Zweifel in seine Nichtigkeit uns aufzulösen, durch welche sie erschüttert werden könnte. Und dies sey denn auch der Zweck unsrer gegenwärtigen Betrachtungen, indem wir

Den, aus der Lehre von dem Zustande der Bösen nach dem Tode hergenommenen, scheinbaren Einwurf gegen das von uns behauptete Ueberall- und Nahe-Seyn der Geister der Vollendeten aufzulösen und zu widerlegen jetzt versuchen wollen.

Es ist euch sicher noch erinnerlich, daß wir, um jenes Ueberallseyn der höheren Geister überhaupt, und das daher auch mögliche und wahrscheinliche Naheseyn der Geister der vollen-

deten

deten Unsrigen uns zu erklären, auf die Begriffe uns bezogen, die wir uns vernünftiger Weise von dem Himmel — von dem sogenannten Auffenthalt der abgeschiedenen Frommen — machen müssen. Wollten wir die Bilder, unter welchen nns die Bibel die Vorstellung von unserm künftigen Auffenthalte zu erleichtern sucht, nicht (was sie offenbar nur sind) als Bilder, sondern eigentlich verstehen; wollten wir's vergessen, daß in ihrer Vorstellungsart die Bibel zu den menschlichen Begriffen überhaupt, und ganz besonders zu den Begriffen desjenigen Zeitalters und desjenigen Volkes, dem sie zuerst als eine Offenbarung Gottes mitgetheilet wurde und auf welches sie den nächsten Einfluß haben sollte — also zu den vorhandenen unreifen Begriffen der Juden, wie der Unterricht des Vaters zu den unreifen Begriffen seines schwachen Kindes, sich herunterließ; — wollten wir dies ganz vergessen, und diesemnach den Himmel, den künftigen Auffenthalt der Frommen, als ein umschränktes Paradies uns denken, in dem es höchste Wonne sey mit Abraham und

Isaak und Jacob an einem Tische zu sitzen — oder ihn als eine schöne Wunderstadt voll Glanz und aller möglichen innerer uud äußerlicher Pracht uns denken — — dann freilich würde der Begriff von diesem so beschränkten künftigen Auffenthalt der seligen Geister im Mindesten nicht dem Begriffe widersprechen können, den man sich von dem künftigen Zustande der Verlornen, nach eben dieser Bilderspracbe, zu entwerfen pflegt. Denn, dann wäre sie, der Seligen Freude, so unerreichbar für die Bösen, als ihre Wohnung für die Bösen unzugänglich bliebe; dann wäre anderswo der Himmel und anderswo die Hölle, getrennt der brennende Schwefelpfuhl vom himmlischen Jerusalem und also auch unmöglich der Genuß der himmlischen Freuden für die Bösen — unmöglich die Empfindungen der Hölle für die Guten —!

Widersprechender hingegen dem Zustande der Verlornen wird auf dem ersten Blick der andere Begriff euch scheinen müssen, den wir vom Auffenthalt der seligen Vollendeten — vom Himmel euch einst mitzutheilen suchten. Wo (so schlossen wir) wo Gottes Wesen ist, da muß

auch

auch wol der Himmel sein. Undenkbar ist's, daß da der Himmel fehlen sollte, wo Gottes Wesen ist; undenkbar also auch daß irgendwo ein Punkt sich in dem ganzen Weltall finden sollte, wo nicht der Himmel wäre weil nirgendwo ein Punkt zu finden ist, wo nicht auch Gott allgegenwärtig wäre — „Bin ich es nicht, spricht der Herr, der Himmel und Erde füllet?" — *)

„Führe ich nach jenem Sterngewölbe; so ist Er da! — betete ich mich in der Erde Tiefe, so ist Er auch da! — eilt' ich auch mit der Morgenröthe Flügel an des Meeres Grenze, ich bliebe da auch noch von seiner Hand geleitet. Wo sollt' ich hingehen vor seinem Geiste? Wo? wo hinfliehen vor dem Angesichte dessen, der nahe und ferne, der fern und nahe, der überall — allgegenwärtig ist? — **)

Ja! Gott ist überall, im Gebiet der Sterne und im Gebiet der Erde; in der fernsten Höhe und in der tiefsten Tiefe; dort! bey den Sternbewohnern! hier! bey den Erdbewohnern —

*) Jerem. 23, 24.
**) Ps. 139, 7. 8. 9. 10.

nern — Gott (wer weiß, wer fühlt daß nicht?) ist überal! und also auch der Himmel, Sein Sitz und seiner seligen Geister Wohnung — überall! im Gebiet der Sterne und im Gebiet der Erde; in der fernsten Höhe und in der tiefsten Tiefe; dort! bey den Sternbewohnern! hier! bey den Erdbewohnern! überall — so daß (ich widerhol' es noch einmahl) kein Punkt im ganzen Weltal ist, der von dem Himmel ausgeschlossen wäre; kein Punkt im ganzen ingemeßnen Weltenraume ist, wo nicht der Himmel, und also auch der Auffenthalt der Engel, und der abgeschiedenen seligen Geister mit seinen Freuden wäre.

„Also (diesem Einwurf haben wir nun zu „beleuchten) also auch die Hölle in dem — „Himmel? Der qualvolle Auffenthalt der „abgeschiedenen Bösen in dem Himmel? Die „Verdammniß in dem Freudensitze? die bösen „Geister bey den Guten? Beyde in der Nähe „derselben Seligkeiten?"

Folgert, was ihr nur aus jener Wahrheit richtig folgern könnet! Wahrheit wäre nicht mehr

Wahr-

Wahrheit, wenn sie nicht alle Schlüsse alle Folgerungen auch verbürgen könnte, die rein und ganz aus ihrem Jun'ren hergeleitet werden. Gewiß also — daß dürfen wir schon im Voraus erwarten — gewiß wird jene Wahrheit: überall ist Gottes Himmel und der Seligen Himmel! auch eine jede Folge leiden und als Wahrheit sie verbürgen, die rein und ganz aus ihr nun hergeleitet werden mögte.

Wirklich also, wirklich muß der qualvolle Auffenthalt der Bösen, den man mit einem Worte Hölle nennt, auch in dem Auffenthalt der seligen Vollendeten, den wir mit einem Worte Himmel nennen, liegen; weil es undenkbar ist, daß irgendwo ein Punkt, vielweniger ein raumvoller Ort im ganzen Weltall sey, wo nicht der Himmel wäre. Wirklich also muß auch die Verdamniß im den Freudensitze, wirklich müssen die Verdammten in der Gegenwart und Nähe der Guten, Seligen sich finden — da wo der seligen Freuden Fülle ausgegossen und genossen wird, sich finden — — Und das schiene euch so widersprechend? So unvereinbar

mit

mit dem künftigen, nie wegzuleugnenden Unterschiede zwischen Strafen und Belohnungen; zwischen jenen, für den Gottlosen aufbehaltenen Peinigungen und zwischen jenen, für den Frommen nur bestimmten Seligkeiten? —

Freylich, würde dieser Unterschied durch jene Mischung weggehoben; würde er, der Böse und der Lasterhafte dadurch seliger und weniger elend werden, daß er die ganze Schöpfung mit durchwandeln, alle Welten mir begrüßen und mit auf unsre Erde wiederkehren könnte; würde er sich in des Guten Nähe von seinen gerechten Strafen mehr erleichtert und weniger gefoltert fühlen; würde er von einer höhern Hand nicht mehr gehalten und regieret werden können, daß er durch seine Gegenwart den Guten nicht nur nicht mehr schaden, sondern auch noch theils im Guten sie befestigen und von gewissen Seiten ihre Seligkeiten noch erhöhen könnte; bliebe bey der nächsten Näherung der Bösen zu den Guten nicht doch noch immer eine schreckenvolle Kluft und Scheidung zwischen beyden; — — dann, freilich, mögte jene Allenthal-

Halbenheit des Himmels mit der Hölle — mit dem straf- und quaalvollen Zustande der Verlornen euch widersprechend, euch unvereinbar scheinen. Aber sollte denn auch diese schreckenvolle Scheidung, auch bey der nächsten Näherung der Bösen zu den Guten, auch in der Mischung beyder in demselbigen Gebiete sich nicht denken lassen? Lägen denn im Kreise eure eigenen Erfahrungen keine Aehnlichkeiten, welche sie euch denken liessen? Seht ihr denn eure eigne Erde dem einen nicht zum Himmel, dem andern nicht zu einer Hölle werden? Seht ihr dicht neben einem Glücklichen, oft einen andern nicht in seinem Innersten gefoltert? Seht ihr in einer frölichen Gesellschaft den einen nicht von Langerweile, oder von geheimen Vorwürfen und Gewissensbissen oft gemartert, und den andern — Freude athmen? Seht ihr nicht bey demselben Freudenmahle den einen froh geniessen, den andern nichts geniessen, sondern alles anekeln? Trinkt aus demselben Becher der eine sich nicht Gift, der andre Stärkung und Erquickung? Seht ihr nicht in derselben Weisheits-

heitsschule den einen lernen und den andern — nichts verstehen? In denselben Kreise auserlesner guter Menschen, wo reine Liebe sich ergießet und genießet, das Herz des einen nicht beenget und gepreßt, das Herz des andern nicht erweitert werden? Bey demselbigen Gefühl der Gottesgröße und Gottesnähe den einen sich nicht kindlich freuen und den andern — zittern? O sollte denn aus diesem allen jene Scheidewand euch noch nicht fühlbar werden, die auch dort, auch bey der allgemeinsten Mischung in demselbigen Gebiete den Guten von dem Bösen schrecklich unterscheidet? Sollte die aus der Veredellung oder Verschlimmerung der Triebe und Gefühle eines jeden Herzens; die, aus dem Bewußtseyn guter oder böser Thaten, aus dem Anblick der grenzenlose guten oder bösen, freudeschaffenden oder elendbringenden Folgen derselben sich selbst erzeugende **Empfänlichkeit** oder **Unempfänglichkeit** für alle reine selige Freuden — nicht eine weit natürlichere aber auch zugleich unübersteigbarere und (von des Bösen Seite) schreckenvollere Scheidungs-

kluft

Fluft auch dort euch scheinen müssen, als ihr auf eine andre Art sie nur euch denken konntet?

Ja! geh nur hin, du tief verdorbener Lasterſklave! geh nur dahin, wo du der fromm Entschlaffnen Geister selige Freuden schöpfen siehst! dir wird da ekeln müssen, weil du im Herzen krank und am Geschmak verdorben wurdest. Geh nur dahin, wo Gottes Sinn befogt und Gottes Grösse und Nähe empfunden und mit freudigem Erstaunen angebetet wird — du wirst da gleich den Teufeln zittern müssen. Komm mit den Seligen nur zurück auf diese Erde! sie werden hier noch segenvolle Früchte ihres hier ausgestreuten guten Saamens finden hier an dem Thränendank des von ihnen Aufgeholfenen sich weiden; hier an der Unschuld die durch sie gerettet wurde; hier an der durch sie geschützten und durch Lehre und durch Beyspiel fortgepflanzten Tugend; hier an den ehrenvollen Denkmälern ihres Duldens, ihres Wirkens für das Wohl der Menschheit Lohn und Freude, Labung und Erquickung finden — du bey den schaudervollen Denkmälern deiner

Frevelthaten, du, bey den Trümmern der durch dich zerstörten Menschenfreunde — du, bey dem Anblick derer, die du drücktest und verführtest, deren Seufzer dich verwünschen, deren Fluch dein Innerstes zermalmet — du! kommst du zurück auf diese Erde — — Verzweifelung wirst du hier erndten müssen. Geh unter die Guten oder unter die Bösen — der Guten Anblick muß dir peinigend, der Bösen Nähe dir zur Folter werden. Geh hin, wohin du willst — auch mitten in dem Freudensitze mußt du Verdammniß finden; auch mitten in dem Schoos des Himmels — du der Hölle Schrecken fühlen! —

Wie so einleuchtend würde dieses alles euch gewesen seyn; wie bald solcherart Betrachtungen den aus der Lehre von dem unseligen Zustande der Bösen nach dem Tode hergenommenen Einwurff gegen das Ueberall- und Naheseyn der Geister der Vollendeten bey euch berichtiget und aufgelöset haben, wenn ihr die Wahrheit nur recht fest gehalten hättet: daß unser Lebensabschnitt vor dem Tode in dem ge-

genauesten Zusammenhange wie in der größten Aehnlichkeit mit jenem nach dem Tode stehe, daß der Tod in keiner andern Rücksicht unser gegenwärtiges Verhältniß ändere, als das er durch die Auflösung der schweren körperlichen Fesseln unsers Geistes, durch die Zertrümmerung des uns umschließenden Kerkers, uns, gleich dem losgelassenen Gefangenen, die Freyheit giebt, da ganz zu seyn, zu wirken, zu genießen; wo wir dann seyn und wirken und genießen mögten; das alles, was nur nicht in unserm, dann abgeworfenen Körper, sondern in unserm Geiste liegt, von uns dahin wird mitgenommen, und (was es hier mit mehrer Einschränkung schon war) auch dort die Quelle unsrer reinsten Freuden, oder unsrer martervollsten Peinigungen auch einst wird werden müssen. —

Gebe Gott, der Vater unsers auferstandenen Herrn Jesu Christi, das wir nun alle dahin streben mögen, einen reinen Sinn für Wahrheit und für Liebe mit dem Bewußtseyn guter gemeinnütziger Thaten zu verbinden: da,

mit wir dann, wenn unser thierischer Genuß mit unsern Körper einst ein Ende nimmt, nicht mitten in dem Freudensitze, nicht an der Quelle aller Seligkeiten selbst den peinlichsten und martervollsten Ekel fühlen mögen. Amen!

Beant-

Beantwortung

der beyden Vorwürfe: daß die Lehre von einem beachtenden und schützenden Einfluß der Engel und der Geister der Verstorbenen auf uns und unsre Schicksale theils zu einem qualvollen Aberglauben leite, theils der täglichen Erfahrung widerspreche.

Vorgetragen

am Michaelistage 1792.

Immer M. Z! finden wir in dieser abermals euch vorgelesenen Behauptung Jesu noch dasselbe, was wir im vorigen Jahr darin zu finden glaubten; immer in den merkwürdigen Worten des nie irrenden und nie die Menschen täuschenden großen Wahrheitslehrers: „Ich „sage euch: ihre — der von euch für klein, „für gering gehaltenen Menschen — Engel „sehen allezeit das Angesicht meines Vaters „im Himmel" noch dieselbe Wahrheit: daß der Mensch von den Engeln, und also auch von den zur Engelwürde erhabnen, engelähnlichen Geistern der Vollendeten beachtet und in ihren Schutz genommen werde. Und könnte gleich auch diese Wahrheit, wie eine jede andre, nicht einen jeden Zweifel gegen sie schon im Voraus unmöglich machen; so wird sie doch, sobald sie in sich selbst nur Wahrheit ist und nicht dem einen oder andern nur so scheint, durch einen jeden Zweifel nicht nur nicht verlieren, sondern auch, so gut wie alle ihre Schwestern,

durch einen jeden zweifel noch gewinnen und über ihn erhaben bleiben müssen. Dies ist meine feste Ueberzeugung, und darum fürchte ich auch nicht, daß jene an Ermunterung und Trost so fruchtbare Wahrheit im Mindesten dabey verliehren könne, wenn wir, wie wir uns entschlossen haben, die Zweifel und Bedenklichkeiten, die dagegen nicht nur möglich, sondern in Privatgesprächen in der That uns auch schon aufgestoßen sind, jezt näher prüfen werden.

„Kann eine Lehre, die so gradehin uns wieder auf den schreckenvollsten Aberglauben, nehmlich auf den Wahn von einem furchtbaren Einfluß böser Geister auf die Menschen, leitet; eine Lehre, die von einer andern Seite so grade zu der täglichen Erfahrungen widerspricht — dann also eine Lehre, welche beydes gegen sich zu haben scheint, die Lehre von dem beachtenden und schützenden Einfluß der Engel und der ihnen ähnlichen Geister der selig Vollendeten auf uns und unsre Schicksale — kann die auch noch für Wahrheit gelten?“

Diese

Diese sind die Zweifel, die unter allen mir die wichtigsten, und vor allen eine sorgfältige Prüfung zu verdienen scheinen, und daher lasset uns denn diese auch vorzüglich jetzt in Untersuchung nehmen.

In wiefern die beyden Einwürfe: daß die Lehre von einem beachtenden und schützenden Einfluß der Engel und der ihnen ähnlichen Geister der Vollendeten auf uns und unsre Schicksale theils zu einem quaalvollen Aberglauben leite, theils der täglichen Erfahrung widerspreche — — treffend oder nichtig bleiben? darüber eine Untersuchung mit einander anzustellen, werde denn der Zweck unsrer gegenwärtigen Betrachtungen. Aus dem

ersten Theil derselben wird sich schon ergeben:

daß nur der Mißbrauch jener Lehre auf einen quaalvollen Aberglauben leiten, daß aber dieser Mißbrauch keinesweges ihre sonst erwiesene Wahrheit schwachen könne.

dann werden wir auch bald die Ueberzeugung finden: daß jene Lehre der Erfahrung nur zu widersprechen scheine aber in der That nicht widerspreche.

I.

Wenn wir, gestützt, sowohl auf Gründen der Vernunft, als auch auf klare Bibelstellen (unter welche wir den oben angeführten Ausspruch Jesu vorzüglich mit begriffen) das als Wahrheit anzuerkennen, und als allgemein erhebende und tröstende Wahrheit auch allgemein wieder mitzutheilen uns gedrungen fühlten, daß die Engel auf die Menschen achten, thätig sich um sie bekümmern, zu ihrem Besten auf sie wirken und zu ihrem Schutze gleichsam um sie her sich lagern; wenn wir ferner zeigten, daß alles, was in dieser Rücksicht von den Engeln nur behauptet werden könne, auch von allen abgeschiednen Geistern, welche ihnen ähnlich werden, in dem eigentlichsten Sinne gelten müsse; — so, dünkt mich, kann unmöglich schon die Folge darin liegen: daß also auch die

bösen

bösen Geister — gleichviel ob Teufel oder Teufelähnliche — auch auf die Menschen und ihr Schicksal wirken, sie überall zu ihrer Qual verfolgen, versuchen, verführen, ängsten, zu Falle und ins Unglück bringen müßten. Denn daß ich Freunde habe, das sagt ja an sich noch nicht, daß ich auch Feinde haben müße. Daß meine Freunde sich um mich bekümmern, an ihrer Hand mich leiten, mein Schicksal mir erleichtern und meine Tage mir versüßen, das machts ja noch bey weiten nicht gewiß, daß es nun also meinen Feinden auch gelingen müsse, mit ihrem bösen Willen mich zu drücken, mein Schicksal zu erschweren und meine Tage zu verbittern. Wie, wenn andere Verhältnisse, andere, aus der allgemeinen Verkettung der Dinge entstehende Hindernisse ihnen das unmöglich machten; wenn mein Widerstand oder meine Unverletzbarkeit noch wirksamer als ihr Einfluß wäre; wenn meine Freunde alles auf mich abgezielte Böse von mir abzuleiten suchten; wenn deren off'ne Treue ihre Boßheit ganz entwaffnete, oder wenn der stär-

kere, gefürchtete Arm der Gerechtigkeit von ihrem Böſesthun an mir ſie entweder ſchreckte oder gar ſie feſt in bendigenden Feſſeln hielte — ſollte neben jener Freunde Schutz und Hülfe dieſe Ohnmacht böſer Feinde ohne Widerſprüche ſich nicht denken laſſen? Und wenn wir nun von jenen Engeln, die ihr Fürſtenthum nicht beybehielten, von jenen gefallenen böſen Geiſtern ebenfalls behaupten dürften, daß ſie in ähnlich feſſelnden Banden von einem höhern Arm gehalten werden; ſollte denn der guten Geiſter Aufſicht, Schutz und Hülfe ohne alle nachtheilbringende Einflüſſe böſer Geiſter ſich nicht denken, ſich nicht behaupten laſſen, ohne jenen ſchaudervollen Aberglauben auch nur von Ferne zu begünſtigen: daß noch ein böſer Geiſt Macht und Gewalt an uns finde, nach böſer Willkür auf die Menſchen und ihr Schickſal wirke, ſie überall zu ihrer Qual verfolge, verſuche, verführe, zu Falle und ins Unglück bringe?

Und behaupten **dürfen** mir nicht nur behaupten **müſſen** wir auch eine Feſſelung der

bösen Geister, so lange noch die Aussprüche eines Petrus und des Apostels Judas gelten „Gott „hat der Engel, die gesündigt haben, nicht „verschonet, sondern mit Ketten der Finsterniß „zur Hölle sie verstoßen und übergeben, daß „sie zum Gericht behalten würden — Auch die „Engel, die ihr Fürstenthum nicht behielten, „sondern verließen ihre Behausung, hat er behal„ten zum Gericht des großen Tages mit ewigen „Banden der Finsterniß“*). Möge dieses immer nur behaupten seyn, um dem damaligen qualvollen Glauben an die Herrschaft böser, alles Unglück über die Menschen einzig bringen der Dämonen oder feindseligen Geister einen Damm zu setzen; mögen (was wir keinesweges leugnen wollen) jene Ketten jene ewigen Bande der Finsterniß nur für Bilder gelten, die die Einschränkung der Macht und Willkür böser Geister nur bezeignen sollten; so bleibet diese Einschränkung der Macht und Willkür böser Geister daraus doch erwiesen, wenigstens dem an die Bibelaussprüche ausschließend Glauben-

den

*) Judä 6. 2 Petr. 2, 4.

den so zweifellos erwiesen, als sie der andere, der jeden Bibelausspruch gern von der Vernunft erst unterschrieben sehen mögte, in den vernünftigen Begriffen von der weisen Aufsicht eines Allregierers findet.

Aber deutlich auch genug sieht dieser letztere die Einschränkung der Macht und Willkür böser Geister schon in dem, was die Vernunft ihn von der Macht und Weisheit jenes höchsten Allregierers lehret. Ist — läßt ihn diese nehmlich schließen — ist jener unsichtbare Geisterstaat von Gottes Weißheit eingerichtet; muß er auch Gottes Oberherschaft anerkennen; sind seine Grundgesetze ihm von diesem Allbeherrscher vorgeschrieben; ist auch kein einziger im Stande, diesem Willen seines Oberherrn sich ungestraft zu widersetzen und gesetzlose Willkür einzuführen, sondern können alle Glieder dieses Geisterstates ohne Ausnahme das nur thun, was ihre allgeliebte oder allgefürchtete höchste Majestät gestattet; — so müßen alle guten Geister in diesem Willen ihres allgeliebten Herrschers sowohl den höchsten Antrieb, wie die höchste Freyheit

fin-

finden, so allgemein für das Wohl des Ganzen und in Hinsicht auf die, ihrem Schutze anbefohlnen Menschen, so thätig für ihr Bestes mitzuwirken, als sie es nur nach ihren außerordenlichen Kräften können — aber auch die bösen Geister in eben diesem Willen ihres allgefürchteten Gebieters die fühlbarsten Schranken für ihre Bosheit, den unabänderlichsten Zwang für ihren bösen Willen, und die stärksten, unzerreißbarsten Bande finden, die sie sowohl von der, von Gott nie zuzulassenden Beschädigung des Wohls des Ganzen, als auch in Hinsicht auf die Menschen, von aller bösen Einwirkung auf sie zurück zu halten stets vermögend bleiben werden. Weil dieser Wille ihres Herrn so wie überhaupt, so auch in Hinsicht auf die Menschen nur Gutes wollen kann, und allem wahrhaft Bösen widerstehen muß.

So M. Z.! so zeigen denn Vernunft und Schrift den Einfluß böser Geister auf die Menschen in demselben Grade eingeschränkt, in welchen sie den Einfluß guter Geister auf das Wohl der Menschen unbeschränkt behaupten; so gut und wahr

besteht der guten Engel Aufsicht Schutz und Hülfe mit der Ohnmacht böser Geister uns zu schaden; und so natürlich und bestimmt schließt jene Lehre von einem beachtenden und schützenden Einfluß der Engel und der engelähnlichen Geister der Vollendeten auf die Menschen, eine jede Einmischung von allen bösen Wesen aus, daß höchstens nur der Mißbrauch dieser Lehre auf einen Aberglauben leiten und höchstens Mißverstand und Mißdeutung behaupten konnte, er sey durch jene Lehre selbst begründet.

Freilich kann die Lehre von der Wirkung guter Geister auf die Menschen wol gemißbraucht werden; freilich ist sie dahin leider schon genug mishandelt worden, daß man durch sie den schreckenvollen Wahn sich selbst erschuf: als ob der Teufel oder andre böse Geister auf tausendfache Art des Menschen Wohl zerstören, ihn bezaubern, und sowohl durch seine eigne Macht als auch durch die mit ihm verbundenen Gehülfen ihm an seinem Gut und Leben schaden könne. Aber was sich Dummheit oder Blödsinn denkt, wird das auch einer Wahrheit Nachtheil bringen? daß

Un-

Unvernunft den Mißbrauch einer Lehre sich erlauben konnte, sollte das auch eine sonst als wahr erwiesene Lehre schon verdächtig machen? daß verschob'ner Menschensinn so oft an eine Wahrheit anzustoßen und Schwärmerey über deren Grenzen weit hinaus zu flattern pflegt, sollte das im mindesten wol eine sonst bewährte Wahrheit schwächen oder uns verhindern können dieser Wahrheit herzlich auzuhangen? Wo wäre dann noch eine heilige Wahrheit, welche nicht geschwächt, nicht verdächtig werden könnte und verworfen werden müßte? denn welche Wahrheit wäre wol durch Mißverstand und Mißdeutung nicht schon entweihet und entstellet worden? Wie oft — daß ich ein Beyspiel nenne — wie oft hat nicht Mißverstand und Mißdeutung die einfache Wahrheit „bey Gott ist kein Ding unmöglich!" zur Begünstigung des Aberglaubens schon entweiht? Wie oft ist sie dem blöden Einfältigen nicht schon ein Anlaß worden, alles daß von dieser Allmacht Gottes durch ein Wunder zu erwarten, was ihn Thorheit wünschen, und Schwärmerey ihn hoffen ließ? Sollte aber

darum diese Wahrheit uns verdächtig werden, und aller Ruhe und alles Trostes, welchen sie dem Menschen giebt, ungeachtet verschwiegen, unterdrückt — verworfen werden müssen?

Weil also (dieses bleibt denn unsre Antwort auf jenen ersten oben angeführten Einwurff) weil nicht vernünftige Einsicht, nicht vernünftige Anwendung der Lehre von einem beachtenden und schützenden Einfluß der Engel und der Geister der Vollendeten auf uns und unsre Schicksale, sondern nur der Misverstand und Misbrauch dieser Lehre auf einen Aberglauben leiten; weil aber nie der Mißverstand und Mißbrauch einer sonst erwiesenen Wahrheit diese Wahrheit schwächen oder ihr zum Vorwurff werden kann; so muß auch jene Lehre über jenen Vorwurff so erhaben bleiben, als jener Vorwurf ungegründet bleibt.

2.

„Wie aber, mögte man noch einwenden, (und auf diesen zweiten Einwurff wollen wir

noch

noch kürzlich Rücksicht nehmen) wie wenn die tägliche Erfahrung nun jener schönen Lehre widerspräche; wenn so manche den Menschen überfallende Gefahr, so mancher Fehltritt, welchen er zu seinem Kummer oft begeht, so manches Unglück, welches nicht verhütet wurde, so manche traurige Wendung, welche oft sein Schicksal nimmt, wenn dieses lauter noch als alles spräche: weder die Engel noch die vor uns hingegangenen Lieblinge können uns bewahren uns beschützen und die Gänge unsers Schicksals leiten! denn würden sie nicht thätiger sonst auf die Menschen wirken? Würde nicht der Geist z. B. eines Vaters, wenn er noch nach seiner früheren Vollendung beachtender und hülfreicher Schutzgeist für die nachgebliebenen Seinen bliebe — würde der die Gefahr, welche sie noch trifft, das Unglück, welches sie noch niederbeugt, das Schicksal, welches sie so oft zu Boden wirft, nicht mildern, nicht ganz von ihnen abzuwenden suchen? Und wenn dies, laut der täglichen Erfahrung nicht geschieht, folgt daraus nicht unwidersprechlich, daß er, wenn er auch ihre Seufzer hört, ihre Leiden

sieht, ihr Schicksal weiß, daß er doch wenigstens zu dessen Hebung oder Milderung nichts wirken könne?" —

Also — dies Einzige darf ich wol hierauf nur erwiedern — also folgte auch unwidersprechlich, daß, weil Gott auch unsre Seufzer hört, unsere Leiden sieht, unser Schicksal weiß, daß er zu dessen Hebung oder Milderung nichts wirken könne, daß seine Vorsehung minder schützend über uns walte, wenn er nicht gleich es hebt und mildert? — Wie übereilt und grundlos würde man doch solche Schlüsse finden! und wären jene Schlüsse minder übereilter, minder falsch? Wie, wenn (was wir nicht leugnen dürfen) wenn die Weißheit der Vollendeten sich immer mehr der Weisheit Gottes näherte; wie, wenn sie auch ihm ähnliche immer weiter in die Ferne blickten; wie wenn auch sie schon mit immer mehr Untrüglichkeit berechnen könnten: daß die Gefahr, daß dieses vorübergehende Leiden, diese Wendung ihres Schicksals schlechterdings erst zugelassen werden müsse, ehe ihre Erdenlieb-

lin-

linge zu dem licht- und freudenvollen Ziele von ihnen hingeleitet werden könnten — sollten sie durch ihren übereilten Schutz und Beystand dann sich selber einen hohen Plan vereiteln, zu dessen weiser Ausführung sowohl die Liebe zu den Ihrigen, als auch ihr höherer Beruf: an Gottes Statt die Ihrigen zum frohen Ziele der Vollendung hinzuführen — sie bestimmen mußte? Nein, dann wären sie nicht werth der Engelkraft, der sie sich zu erfreuen haben, nicht werth des höhern Berufs, als weisere und mächtigere Geister auch so viel thätiger für den Menschen Wohl zu wirken; nicht werth gleich Gottes guten Engeln ausgesandt zu seyn zu deren Dienst, die eine Seeligkeit ererben sollen!

Möge also immer jener guten Engel und der dir vorgegangenen geliebten Deinen Geistesschutz durch einen auffallenden Beistand nie dir merklich werden; so wirst du darum ihn so wenig doch bezweifeln dürfen, als du den Schutz der Vorsehung des Höchsten je bezweifeln darfst,

wenn er auch grade da am wenigsten dir merklich werden sollte, wo du am dringendsten ihn zu bedürfen scheinest. Amen!

Ueber

Ueber

den stuffenweisen Gang der Glückseligkeit nach dem Tode.

Vorgetragen

am 3ten Pfingsttage 1792.

Wir wissen's schon, M. Z.! daß, wie die Bibel, um einen höchst elenden unglückseligen Zustand auszudrücken, sich sehr oft des Todesbildes zu bedienen pflegt, weil es die Schrecken alle zu umfassen scheint, die nur der sinnlichen Natur des Menschen erschütternd werden können, — daß so die Bibel auch im Gegentheil das dem Sterblichen so reizende Bild des Lebens, als den Inbegriff des manigfaltigsten Frohgenusses, zu gebrauchen pflegt, um dadurch höchste Freude, höchste Glückseeligkeit dem Menschen auszudrücken. Dieses ist nun auch der Fall in der am Schlusse unsers heutigen Festevangeliums enthaltenen Versicherung Jesu "Ich bin kom„men, daß sie (meine Schaafe — die mir nach„folgenden Menschen) das Leben und volle Gnü„ge haben sollen." *) Volle, gnügend Freude und Glückseeligkeit ist es also, was hier mit diesen Worten von dem, der alles geben, der überschwenglich thun kann über alles was wir bit-

*) Joh. 10, 11.

bitten und verstehen, dem Menschen zugesichert wird. "Zugesichert — aber wann? und wo? „und wie ertheilet wird?" fragt der eine wie der andere, der Erdenglückliche wie der im Elend Schmachtende, der Wenigbedürfende wie der Vielbedürfende, der Wenig- wie der Viel-Umfassende — "wann? und wo? und wie? ertheilet wird?"

Mögte es mir doch gelingen über dieses Wann und wo und Wie etwas Erbauliches euch gegenwärtig mitzutheilen, indem ich in einige Betrachtungen

Ueber den stuffenweisen Gang der Glückseligkeit nach dem Tode

euch einzuleiten jetzt versuchen werde.

Zuerst wollen wir bestimmen, was wir unter Glückseligkeit hier überhaupt verstehen! und

dann — mit Zuziehung der, aus den allgemeinsten Erfahrungen uns bekannt gewordenen, Natur des Menschen, so wie des sichtbaren stuffen,

weisen Ganges der Weißheit und der Güte Gottes in der Natur und mit dem Menschen — aus diesem festzusetzenden Begriff von Glückseligkeit den stuffenweisen Gang derselben auch nach dem Tode, herzuleiten suchen; so das der Schluß: es ist eben so irrig eine auf immer und in Ewigkeit gnügende Glückseligkeit gleich nach, oder mit dem Tode erwarten zu wollen, als es irrig ist dieselbe hier schon finden zu wollen — uns wo möglich allen einleuchtend werden möge.

I.

Zuvor also erst die Frage: **was ist Glückseligkeit?** deren Beantwortung, wie schwer und weitläufig sie nach den verschiedenen Begriffen und Empfindungen eines jeden uns auch scheinen möge, sich dadurch doch vielleicht umfassen und erschöpfen lassen wird, daß wir sie durch die beyden Worte: **befriedigtes Bedürfniß!** auszudrücken suchen. Wo kein, gar kein Bedürfniß ist, d. h. wo man nicht fühlt, daß man etwas

bedarf, wo man nicht etwas will und wünscht, nach gar nichts strebt und ringt — da ist auch keine Anlage, keine Fähigkeit, keine Empfänglichkeit für Glückselichkeit. Und wo Bedürfniß ist, wo man eine Leerheit fühlt, wo man es fühlt, daß man etwas bedarf, wo man was will und wünscht, nach etwas strebt und ringt, da ist auch Anlage, Fähigkeit und Empfänglichkeit für Glückseligkeit. Freylich auch Anlage, Fähigkeit und Empfänglichkeit für Unglückseligkeit; — denn wie befriedigtes Bedürfniß, Ausfüllung der gefühlten Leerheit, Empfang des Bedurften, Genuß dessen wonach man hungerte und dürstete, Erreichung dessen, was man wollte, und Besitz dessen wonach man rang und strebte — wie befriedigtes Bedürfniß Glückseligkeit ist; so ist auch unbefriedigtes Bedürfniß, eine gefühlte Leerheit ohne Ausfüllung, ein Hunger ohne Sättigung, ein Wollen ohne Können, eine Sehnsucht ohne das Besitzen, ein Schmachten ohne Genuß, ein Ringen, ein Streben, ein Verlangen nach etwas, ohne dieses Etwas zu erreichen, zu umfassen — so ist Bedürfniß

ohne die Befriedigung desselben nicht nur ein Mangel an Glückseeligkeit, sondern Unglückseligkeit schon an sich selbst.

Darum also, weil ein gefühltes Bedürfniß da sein muß, dessen Befriedigung oder Nichtbefriedigung allein das Gefühl des Wohlbehagens oder Mißbehagens, der Glückseligkeit oder der Unglückseligkeit erzeugen kann, darum kann auch alles Leblose, weil es kein Bedürfniß, keinen Wunsch, kein Wollen, kein Verlangen, keine Sehnsucht fühlt, weder glückselig noch unglückselig werden, und darum ist auch alles was lebt und empfindet eines gewissen höhern oder geringern Grades von Glückseligkeit oder Unglückseligkeit fähig, weil es Bedürfnisse, höhere oder niedrige, gröbere oder feinere, körperliche thierische oder geistige — Bedürfnisse fühlt.

Drum ist also auch der Mensch, je mehr er aus seinem blos thierischen Zustande sich entwickelt, je höher sein Bedürfniß steigt, je reiner, geistiger es wird auch einer in demselben Grade höher steigenden reinern und geistigern Glückseligkeit empfänglich! wenn gleich in diesem Leben auch in demselben Grade unglückseliger

liger, als der in einem beynahe blos thierischen Zustande Lebende, weil blos körperliches, thierisches Bedürfniß hier ganz, geistiges hingegen hier am wenigsten befriedigt werden kann. Darum sind auch die Kinderjahre gemeinglich die glückseligsten in diesem Leben; daher ist der Kinderzustand der so oft gepriesene, so oft beneidete, so oft wiederum zurückgewünschte glückselige Zustand, weil das Kind meist nur körperliche, thierische Bedürfnisse und Verlangen hat, die hier am reichlichsten und bis zur Sättigung befriedigt werden können; und noch als Kind am wenigsten von jenen geistigen Bedürfnissen, von den Wünschen von den Forderungen des Kopfes und des Herzens, der Seele und des Geistes fühlt, die hier am wenigsten recht ganz befriediget und gesättiget werden können.

2.

Untersuchen wir nun ferner den ganzen Gang, den Gottes Güt' und Weißheit immer mit dem Menschen nahm; so wird auch bey dem flüchtigsten Ueberblick, es doch recht bald uns

sicht=

sichtbar werden, daß es derselbe stufenweise Gang auch ist, den wir in allem, was in der ganzen Schöpfung nur von Ihm uns sichtbar wird, entdecken. Wie finstre Nacht nicht gleich zum hellsten Sonnenglanze, sondern erst durch die immer lichter werdende Dämmerung des Morgens zum hellsten Tageslichte übergeht; wie der Winter auf des Frühlings Stuffen sich dem Sommer nähert; wie das Saamenkorn nicht gleich zur ausgereiften Pflanze, der Kern nicht gleich zum Baume wird, sondern, (wie alles, übrige) stuffenweise sich entwickelt und in kaum bemerkbaren zahllosen Graden dem, was es werden soll, entgegen strebt; — so wird das Kind auch nicht gleich ein Mann, und das Bedürfniß eines Kindes noch nicht gleich des Bedürfniß eines Mannes, sondern, wie das Kind auf des Knabens und des Jünglings Stuffen — (doch das wären noch zu schnelle Schritte, und gleichsam Sprünge, die die Natur so wenig wie ihr Meister sich erlaubt) wie das Kind mit einem jeden Augenblicke auf einer neuen Stuffe bis zum Manne höher steigt; so steigt mit ihm auch sein Bedürf-

dürfniß höher, wird immer fordernder, immer weiter eingreifender und mehrumfassender, immer abgezogener von dem blos thierischen, blos kindischen Verlangen, bis es — zum Mann herangreift — in dem Besitz, in dem Genuß von dem, was es als Kind, als Knabe, als Jüngling nur forderte und nur bedurfte, ein neues weitersehendes Bedürfniß in sich entstehen fühlt, grade wieder wie die andern aus der Sättigung des Letzteren in sich entstehen fühlt, das wie sein näherrückendes Grab, alles was nur das gegenwärtige Leben geben kann, verschlingend, so wenig hier befriedigt werden kann, daß es vielmehr, durch alles nur gereizt und dringender gemacht, mit einem Schmachten auf einen andern Zustand harrt, der ihm Befriedigung und Sättigung ertheilen soll.

Und Befriedigung und Sättigung und volle Gnüge wird er gewiß dort für sein dringendes hier unbefriedigtes Bedürfniß finden, von Dem ihm zugetheilt finden, der dies Bedürfniß, dies Verlangen, diese Sehnsucht, diesen Hunger so selber in ihm steigen, so dringen und so unvertilgbar in ihm werden ließ; wird, was

er

er hier vergebens suchte — Ausfüllung der gefühlten Lehrheit, Besitz des vermißten, Genuß dessen, wornach ihm hungert oder dürstet, Erreichung dessen was er will und wünschet, Erstrebung dessen wornach er ringt und strebt, dort in diesem höhern Zustande so gewiß auch finden, als er so manches niedere Bedürfniß hier befriedigt fand; ja so gewiß das alles von Dem sich zugetheilt finden, als Er ihm Glückseligkeit und volle Gnüge einst versprach — weil seine Glückseligkeit sonst schrecklich abgerissen und in Unglückseligkeit verwandelt wäre wenn er an irgend einem wahren unbefriedigten Bedürfniß bleibend leiden müßte.

Giebt es doch keine Wesenart im ganzen uns bekannten Schöpfungsreiche, die nach den Veranstaltungen der Güte ihres Schöpfers an irgend einer Nichtbefriedigung ihres dringensten Bedürfnisses leiden müßte! — dem Vogel ist's Bedürfniß in der Luft zu fliegen, und Flügel wurden ihm, mit welchen er sich in die Luft erhebet; dem Fische ward das Wasser zum Bedürfniß, und im Wasser kann er es befriedigen. Gern verbirgt der Wurm sich in die Er-

de, gern nährt die Raupe sich vom Laube — ward wohl die Raupe an dem Staub verwiesen, der Wurm zum Baume hingetragen? Ward wol dem Thier, dem Fleisch Bedürfniß ist, das Gras zum Futter angewiesen, und der Stier, dem Gras Bedürfniß ist, gezwungen, von Insekten sich zu nähren? Wird überhaupt nicht eines jeden dir bekannten Wesens dringendem Bedürfniß abgeholfen? Ward wol ein Hunger, ein Verlangen, ein Trieb in ihm hinein gelegt, zu dessen möglichster Befriedigung Er, der zur Glückseligkeit nur Wesen schaffen konnte, nicht eine Anstalt auch getroffen hätte?

So sehr auch auf der einen Seite dieses zu dem Schlusse dich berechtiget, daß Er, der auch dem niedrigsten Geschöpf, was es bedarf, ertheilt, und dadurch eine Glückseligkeit auf seine Art ihm zubereitet, dich um so weniger vergessen werde, je edlers Geschöpf du bist; so sehr du auch aus gleich gerechten, den, der zum Glücklichseyn dich nur erschaffen konnte, gleichsam zwingenden Ansprüchen auf Glückseligkeit, die du hier noch so mangelhaft, so ungenügend,

so unvollendet findest und bey der gänzlichen Unmöglichkeit dein so hoch gestiegenes, so weit hinaus greifendes, so allverschlingendes Bedürfniß hier befriedigt zu sehen, nie anders auch als unvollendet hier fühlen kannst, und fühlen wirst — — so sehr, sag ich, du auch aus diesen, durch dein Verhältniß gegen einen so gerechten als gütigen Schöpfer gleichsam zwingend werdenden, Ansprüchen auf eine dir Gnüge gebende, aber schlechterdings **hier** nicht zu findende, nicht mögliche Glückseligkeit, mit aller Wahrheit und mit allem Rechte folgern darfst: daß du denn dort im Zustande deiner höhern Vollendung, diese Glückseligkeit einst finden — also alle deine noch unbefriedigten Bedürfnisse, alle Forderungen deines Geistes und deines Herzens, ohne deren Sättigung du dich nicht selig fühlen könntest, dort jenseit deines Grabes, ganz befriedigt und bis zur vollsten Gnüge gesättigt finden werdest; (wie das Bedürfniß deines Kindes- deines Knabens- deines Jünglings-Alters mit der Vollendung deiner Mannesreise ausgefüllet wurde;) — so **wenig** wirst du doch dort eine **Ueberladung** von dieser Glückseligkeit, eine auf immer und

in Ewigkeit gnügende Glückseeligkeit gleich nach oder mit dem Tode erwarten oder fürchten dürfen, wenn du nur wieder auf den Stuffengang der höchsten Weisheit achten wirst, der in der Austheilung der Glückseligkeit an alle Wesen dir wiederum so sichtbar wird.

Gleich entfernt von stiefmütterlicher Kargheit und von blinder verschwenderischer Liebe giebt Gottes Güte und Weißheit allen Wesen reichlich das, was sie bedürfen; aber auch nie das, wofür sie nicht empfänglich sind. Giebt, z. B. nie der Mücke Löwenstärke, nie dem Maulwurff einen scharfen Adlerblick und nie dem Elephanten die Flügelkraft sich aufzuzwingen, weil weder jener Mücke die die Kraft des Löwen, noch dem Maulwurff in der finstern Erde der helle Adlerblick, noch dem Elephanten Flügel zum Bedürfniß wurden. Weil meist dem Thiere eine Art der Speise nur Bedürfniß ist, deswegen ward nur diese Art der Speise, und nicht die mannigfachere Fülle, die dem Menschen zum Bedürfniß wurde, dem Thiere dargegeben: weil der

Un-

Instikt allein das Thier schon richtig leitet deswegen ward der Unterricht, der dem vernünftigen Menschen unentbehrlich ist, nie einem Thiere mitgetheilt — Giebst du doch selbst dem kleinen Kinde Milch statt starker Speise nur, und dem Knaben nur ein Spielwerk in die Hand, weil du es merkest, daß der Säugling noch der starken Speise, der Knabe eines mehreren zu seiner Befriedigung noch nicht bedurfte. Wirst du doch selbst erst dann ein kostbares Werkzeug ihm in die Hände geben, wenn er Gebrauch davon zu machen fähig ist; erst dann zum höhern Unterricht ihn leiten und mit erhabnerer Erkenntniß ihn bereichern, wenn er dafür empfänglich ist; weil du es fühlst, daß du ihn früher damit überladen und seine Glückseligkeit dadurch nicht nur nicht mehren, sondern auch noch bedrücken und verringern würdest. Mußt du's doch selber fühlen, daß deine Liebe zu dem Kinde, dein Wunsch: Freude ihm zu machen und deine Glückseligkeit ihm mitzutheilen! verblendet wäre und zur unverzeihlichsten Schwäche und Thorheit sich verirren würde, wenn du es anderst machen wolltest — und anders sollte Gott es mit dir machen?

Gott

Gott sollte von der höchsten Weisheit, die er jetzt so sichtbar werden läßt, zu einer solchen verblendeten Schwäche sich verirren? Sollte dich gleich nach dem Tode mit allem Himmelsherrlichkeiten überladen? dich dort mit einer Ueberfälle drükken, die dir auch dann noch immer unumfaßlich wäre; bey weitem unumfoßlicher, ungenießbarer, drückender dir wäre, als der Scepter eines grossen Staatsbeherrschers, das Fernrohr eines Sternkundigen und das inhaltschwere Buch des Weisen dem, noch durch einen Ball befriedigten, Kinde drückend werden müßte? —

Unmöglich! Nein! — was du bedarfst, das wird dir dort auch reichlich werden; dann Sättigung und volle Gnüge hat dir dein Gott durch dein Gefühl und durch sein Wort versprochen. Woran du Leerheit fühlst, davon wirst du dort ausgefüllet werden; gesättigt und befriedigt werden, durch alles das, wonach dich hungert oder dürstet und Herz und Geist jetzt schmachtet; wirst dort erhalten, wirst dort wissen, wirst dort können alles was dir dringendes Bedürfniß würde — sey es Ruhe oder

Frey-

Freyheit, Forschungs- oder Wirkungs-Kraft, Fortschritt im Geschäft der Liebe, oder Fortschritt im Geschäft der Wahrheit, Naturkenntniß oder Wesenkenntniß, Entwickelung des Vergangenen oder Aufhellung der Zukunft, tieferes Erkenntniß von den auf dieser Erde die noch übrig gebliebenen Unbegreiflichkeiten, oder Kenntniß von den Millionen andern Welten, gemeinschaftlicher Genuß mit den vor dir vollendeten Deinen oder Nahesein um die Zurückgebliebenen — — welche ein Art der Freude um welcher Grad der Freude dir zum Bedürfniß wurde — du wirst sie finden dort, weil dir's an Glückseligkeir sonst fehlen würde. Aber auch auf jener zwoten Stuffe, welche du mit deinem Tode dort erreichst, keine andern Freude und keinen andern Grad der Freude finden, weil deine Glückseligkeit sonst dadurch nur gedrückt werden würde.

Gewiß — das lehrte dich die ganze Stufenleiter, auf welcher du schon hier vom Kinde bis zum Manne steigst — gewiß steigst du auch dort von einer Stuffe zu der andern höher;

her; gewiß steigt dort von einer Sättigung zur andern auch dein Bedürfniß höher; und so wie dieses immer höher steigende Bedürfniß für eine immer höher steigende Glückseligkeit dich wird empfänglich machen, so wird mit der Befriedigung desselben auch deine Glückseligkeit nach dem Tode in gleicher Stuffenfolge immer höher steigen. Amen!

Hannover,
gedruckt bei J. C. Lamminger.
1793.

4

Ueber die

Seelenwanderung

von

Joh. Georg Schlosser.

Basel, bey C. A. Serini 1781.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dedekind, Gustav Ernst Wilhelm

Ueber Geisternähe und Geisterwirkung oder über die Wahrscheinlichkeit, daß die Geister der Verstorbenen den Lebenden sowohl nahe seyn, als auch auf sie wirken können ; einige Versuche

Hannover 1793

Ph.pr. 1406 b#Beibd.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11022517-2
VD18 14791277-001